Die Vorzüge der Tristanerzählung Gottfrieds von Straßburg gegenüber der Eilhartischen Sagentradition.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Facultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

Friedrich Compart,

Lehrer an der Realschule zu Güstrow.

Güstrow 1876.

Druck der Ebertschen Rathsbuchdruckerei.

Die Sage von Tristan und Isolde, in ihren mythischen Bestandtheilen — denn noch in allen Bearbeitungen blickt der Mythus erkennbar hindurch — sicher in die graue Vorzeit hinaufreichend, ist eine keltische und ihre Heimstätte in Irland und Britannien zu suchen. Von hier hat sie über Frankreich ihren Weg zu fast allen europäischen Völkern gefunden, ist Gemeingut sowohl der Skandinavier im Norden, der Spanier, Italiener und Griechen im Süden, wie der Slaven im Osten geworden und auch wir Deutsche haben sie von der Mitte des 12. Jahrhunderts an, wenn ich an die Abfassung von Eilharts Tristan denke, bis auf die neueste Zeit, um als letztes Werk Carl Roberts (Eduard von Hartmanns) Drama[1]) anzuführen, durch immer wiederholte neue Bearbeitungen zu unserem unbestreitbaren Eigenthum, zu einem Schatz unseres Volkes erhoben.

Wie ein Meteor leuchtet aus diesen Bearbeitungen das Werk unseres Meisters Gottfried von Straßburg hervor,[2]) der, wie Maßmann bemerkt, in seiner Zeit eine ebenso plötzliche Erscheinung gewesen sein muß, wie Goethe sie uns war. Gottfried ist, wie bereits oben angedeutet, aber nicht der erste Bearbeiter der Tristansage gewesen (er brach sein Werk ca. 1210 ab), vor ihm hatte bereits Eilhart von Oberge, ein niedersächsischer, aus dem Hildesheimischen stammender Ritter und Dienstmann Heinrichs des Löwen, der in den Jahren 1189—1207 urkundlich erscheint, nach den neuesten Forschungen

[1]) Carl Robert: Tristan und Isolde. Berlin (1870).

[2]) I. Groote: Tristan von Meister Gotfrit von Straßburg (1821) Berlin
II. v. d. Hagen: Gottfrieds von Straßburg Werke, I. Band, Tristan und Isolde, Breslau 1823.
III. Maßmann: Dichtungen des deutschen Mittelalters II. Tristan und Isolde, Leipzig 1843
IV. Bechstein: Gottfrieds von Straßburg Tristan, 2 Bände, Leipzig 1869. 2. Auflage 1873

Uebersetzungen:
I. Hermann Kurtz: Tristan und Isolde, Stuttgart 1847.
II. Simrock: Tristan und Isolde, Leipzig 1855.

um 1170, wahrscheinlich nach einer französischen Quelle einen Tristan verfaßt. Leider sind uns von diesem Gedichte Eilharts nur geringe Bruchstücke erhalten,[1]) es liegen aber zwei poetische Ueberarbeitungen aus dem 15. Jahrhundert, in einer Heidelberger, früher Vaticanischen und einer Dresdener Handschrift vor, die uns das Gedicht in seinem ganzen Inhalte überliefern, bisher ebenfalls aber nur bruchstückweise zur Veröffentlichung gelangt sind.[2]) Aus diesen Ueberarbeitungen (höchst wahrscheinlich aus der Dresdener[3]) ging das prosaische Volksbuch hervor, welches wir in moderner Sprache umschrieben, in Büschings und von der Hagens Buch der Liebe und in den Volksbüchern von Simrock und Marbach noch heute besitzen.[4]) Dieses Volksbuch, von dem wir also annehmen müssen, daß es im wesentlichen mit dem Inhalte des Eilhartischen Tristan übereinstimmt, weicht in nicht unbedeutenden Punkten von Gottfrieds Erzählung ab. Schon Jacob Grimm hat auf die anziehende Vergleichung beider Werke aufmerksam gemacht und bei dieser Gelegenheit bemerkt, indem

---

[1]) I. K. Roth. Bruchstücke aus Jansen des Eninkels gereimter Weltchronik München, pag. 37.
II. Germania v Pfeiffer 9. (1864) 155. ff. mitgetheilt von K. A. Barack.
III. Hoffmann. Fundgruben I. 231. ff. (1830). Schon einmal abgedruckt mit Ergänzungen aus der jüngeren Bearbeitung (Dresdener Handschr.) in von der Hagens Tristan, pag 313. ff.
IV. Germania 18. (1873) pag 274. ff. mitgetheilt von Georg Jacob aus dem ehemaligen Stifte Obermünster in Regensburg. Nach Jacobs Ansicht stammen die Barack- und Rothschen Fragmente und das seinige aus demselben Codex. Die von diesen Männern gehegte Ansicht, daß auch die von Hoffmann veröffentlichten Bruchstücke demselben Codex angehören, widerlegt Jacob durch einen Abschnitt seines Fragments, der denselben Stoff, wie das Hoffmann'sche behandelt (die Scene im Baumgarten) aus der Verschiedenheit der Sprache. Hiernach besitzen wir also zwei Handschriftenfragmente des älteren Eilhartischen Tristangedichtes, ein Magdeburger (Hoffmann) und ein Regensburger (Roth, Barack, Jacob).

[2]) I. Leipzig. Literaturzeitung Nr. 63. (1812) pag. 499., 2. (D).
II. Groote Tristan p. XXIX. (D) und p. 416. (D).
III. Germania 11. (1866) p 403. von R. Köhler zuerst H dann D.
IV. von der Hagen, Literar. Grundriß (1812) pag 127. ff. (D).

[3]) Diese Bemerkungen kann ich nur nach den geringen Vergleichungen vertreten, welche mir mit dem Volksbuche zu machen möglich waren. Für meine Annahme spricht:
a) Der Name Brangile im Volksbuch und in der D. gleich, während sonst um Brangaene vorkommt cfr. Germ. 11. (1866) p. 406. und von der Hagen: Tristan p. 319—2885.
b) In der von R. Köhler Germ. 11. a. o. O. abgedruckten Stelle aus H. und D. ergiebt letztere einen viel engeren Anschluß an das Volksbuch als erstere

[4]) v. d. Hagen und Büsching: Buch der Liebe 1809

er in Bezug auf Kunst und Empfindung das Gottfriedsche Werk hoch über das Eilhartische stellt, daß bei diesem die Fabel noch in festerer Fuge hänge.[1]) An anderer Stelle fügt er hinzu: „Unter den mehreren Gestalten unserer Fabel ist nun keine, der man aus zusammenstoßenden Gründen Reinheit und Alter in solchem Maaße einräumen könnte, als der, die sich in Deutschland der Grundlage nach in dem Gedichte des Eilhart von Hobergen und der unmittelbar aus ihm geflossenen Prosa unseres Volksbuches glücklicherweise erhalten hat.[2])“ Nach diesem autoritativen Ausspruche muß man annehmen, daß dem Tristan des Eilhart von Oberge in stofflicher Beziehung gewisse Vorzüge vor dem Gottfriedschen einzuräumen seien. Halten wir diesen Gesichtspunkt als allgemein anerkannte Thatsache fest, so wollen wir auf der anderen Seite, indem wir die Kunst, durch welche Gottfried in formaler Beziehung hervorragt, ganz unberücksichtigt lassen, uns durch Gegenüberstellung und Vergleichung der wichtigsten Momente beider Traditionen dem Versuche unterziehen, zu erforschen, ob und in wie weit auch Gottfried Vorzüge des Stoffes zuerkannt werden müssen? Bei dieser Gelegenheit soll bemerkt werden, daß da, wo eine ältere zugängliche Quelle als das Volksbuch vorliegt, diese der Vergleichung zu Grunde gelegt werden wird. Auch soll sich die Vergleichung auf Gottfried allein beschränken und sich nicht auf seine beiden Fortsetzer Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg ausdehnen.

Von dem Eilhartischen Gedicht habe ich bereits erwähnt, daß es nach einer französischen Quelle verfaßt worden ist. Wir kennen diese Quelle nicht, und mag hier nur die Bemerkung Raum finden, daß von den uns erhaltenen zwei bedeutenderen französischen Tristangedichten das der Autorschaft eines Berox zugeschriebene mit Eilhart wesentliche Uebereinstimmung zeigt. Aber auch Gottfried hat den Stoff zu seinem Tristan einem französischen Werke entnommen. Er selbst nennt als seinen Gewährsmann den „Thômas von Britanje“. Leider ist über diese Persönlichkeit bisher, selbst durch die eingehendsten Forschungen nichts Sicheres festzustellen gewesen. Seit der Zeit, wo man in Deutschland den Werken unserer großen deutschen Dichter der Vorzeit die gebührende Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden begann, wo man auch den Tristan, als der Besten einen, wieder aus

[1]) Göttinger gel. Anzeiger 1835, p. 662.
[2]) Leipzig. Literaturzeitung 1812 62. 63. 64.

dem Staub der Vergessenheit hervorsuchte, haben Männer wie von der Hagen, Groote, Grimm bis auf Rich. Heinzel hinab über Gottfrieds Quellendichter eigentlich weiter nichts, als mehr oder minder geistreiche Konjecturen der Oeffentlichkeit zu übergeben gewußt, und sicher ist die letzte von Heinzel aufgestellte Behauptung, daß Thômas von Britanje ein lateinischer Chronist gewesen, den Gottfried benutzte, und daß außerdem noch eine andere Quelle, welche den eigentlichen Sagenstoff enthalten, ihm vorgelegen habe, gewiß nicht eine der glaubwürdigsten Vermuthungen.[1]) Was bisher nach den Forschungen eines französischen Gelehrten Bossert und durch eingehende Vergleichungen, welche Heinzel im Anschluß an diesen fortsetzte, feststeht, ist, daß Gottfrieds Werk mit dem zweiten uns erhaltenen französischen Fragmente eines Thomas (nicht identisch mit Thômas von Britanje) in einem ganz geringen Theile übereinstimmt. Da jedoch tückischer Weise der Thomas erst da beginnt, wo Gottfried aufhört und sich in dessen uns erhaltenen Bruchstücken Aeußerungen und Beziehungen finden, welche mit der Gottfriedschen Sagengestalt nicht übereinstimmen, muß hiermit auch die einmal gehegte Vermuthung, daß dieser Thomas überall Gottfrieds Gewährsmann gewesen, fallen. Dieser Hinweis auf die Quellen der beiden Dichter, um welche es sich handelt, erschien mir aus dem Grunde von Wichtigkeit, weil es den Dichtern der damaligen Zeit nicht vergönnt war, ohne Weiteres ihrer Erfindungsgabe und Phantasie frei die Zügel schießen zu lassen, wie Dichter unserer Zeit es wohl als die höchste Aufgabe einer genialen Thätigkeit betrachten, vielmehr kam Alles darauf an, dem lesenden Publikum auch klar zu machen, daß sie ihren Stoff einer sicheren Quelle entnommen hätten. Nach Andeutungen, die uns Gottfried zu wiederholten Malen macht, ist es auf's höchste wahrscheinlich, daß das Gedicht des Eilhart ihm bereits bekannt war. Da liegt nun die Frage nahe, weßhalb benutzte er jenes nicht? Wir können die Antwort mit seinen eigenen Worten ertheilen:

Ich weiz wol, ir ist vil gewesen,
die von Tristande hânt gelesen;
und ist ir doch nicht vil gewesen,
die von im rehte haben gelesen.[2])

---

[1]) Haupt. Zeitschrift für Deutsches Alterthum (14). Tristan und seine Quelle von R. Heinzel, pag. 272.

[2]) Citirt nach Bechstein a. a. O. V. 131—134.

Er spricht also die Ansicht aus, daß seine Vorgänger, und folglich auch Eilhart, nach seiner Ansicht die richtige Auffassung sich nicht verschafft hatten. Die einfache, schlichte Gestalt der Eilhartischen Tristansage mochte auch wohl dem in erhabeneren Ideen sich bewegenden Geiste eines Gottfried nicht behagen, er suchte daher und fand in seinem Thômas von Britanje, wie er selbst sagt, die richtige Vorlage, die seinem dichterischen Genius größere Befriedigung gewährte. So hat er uns in eigener Person bereits angedeutet, daß nach seiner Ansicht in dem von ihm gewählten Stoffe Vorzüge enthalten seien. Und wie hat er diesen Stoff erst behandelt? Schon die geringe Vergleichung, die Heinzel mit dem französischen Thomas anstellen konnte, würde es beweisen, könnten wir nicht außerdem in jeder Zeile die künstlerisch schaffende Kraft des Dichters erkennen, daß er seiner Quelle nicht sclavisch folgte, daß er mit der dem wahren Dichter eigenen Frische und Lebendigkeit des Genies, mit einer für seine Zeit wunderbaren Kritik in Beschränkung des Ueberflüssigen, und in breiterer Ausmalung der künstlerisch wichtigeren Scenen an seinen Stoff herantrat; „er überspringt," wie Maßmann sagt, „und läßt fallen, zieht in's Kurze und malt in Fülle aus, was und wie es ihm beliebt, was und wie es dem Glanze seiner Darstellung, dem Zwecke seines Gedichtes (der minne zil) dient." „Aber im Ganzen muß man immer hinzufügen," wie Herm. Kurtz diesen Ausspruch fortsetzt, „das Seil an dem er flatterte war lang, doch unzerreißbar." Bei dieser freien Behandlungsweise des ihm als Grundlage dienenden Stoffes, bei der Unbekanntschaft dieses Stoffes selbst, muß es besonders schwierig erscheinen, überall die Grenze zu ziehen zwischen dem, was er entlehnt hat und demjenigen, was er aus eigenem subjectiven Gefühle uns geboten. Bei meinem Vornehmen, wo es sich nur um die Würdigung des Gottfriedschen Stoffes handelt, und dessen kunstgemäße Behandlung weniger in Frage kommt, muß es von vorne herein geboten erscheinen, von der Betrachtung diejenigen Partien desselben auszuschließen, die offenbar auf eigener Erfindung beruhen; ich rechne zu diesen, um nur einige anzuführen, die vielfachen Reflexionen, die er über diese und jene Gegenstände anstellt. Auch die gesammte Stelle, in welcher Tristan den Ritterschlag empfängt, die durch die darin enthaltenen literarischen Notizen von so besonderer Wichtigkeit geworden ist, dürfte im wesentlichen hierher zu rechnen sein. Nicht minder sind als Gottfrieds eigenstes Eigenthum die-

jenigen Scenen zu betrachten, in welchen er so überraschende psychologische Kenntniß über menschliche Verhältnisse offenbart, über Liebe, Gram und Schmerz, über die tiefsten Gedanken und Empfindungen der menschlichen Seele, über die den menschlichen Characteren anhaftenden allgemeinen und sich wiederholenden Eigenthümlichkeiten und Schwächen. Dagegen muß es wohl meine Aufgabe sein, auf die Charactere besondere Rücksicht zu nehmen, selbst wenn sie durch die von Gottfried hineingelegten Züge eine andere Gestaltung empfingen, als wohl muthmaßlich seine Quelle sie ihm zeichnete, auf die Situationen, wenn er sie seinem Zwecke anpaßte und besonders auf die Motive, nach welchen er die Handlung entwickelte. Diese Veränderungen gaben dem Werke erst die wahre Weihe, färbten den Stoff erst mit demjenigen Kolorit, durch welches die Vorzüge nur ans Licht zu bringen sind, welche wir an dem Gottfriedschen Werke gegenüber dem Eilhartischen werden nachzuweisen haben.

Ein Mecklenburgischer Dichter der Gegenwart hat vor nicht langer Zeit gelegentlich einer kurzen Besprechung von Gottfrieds Tristan und Isolde dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß in der ganzen Behandlung des Stoffes ein tragisches Moment liege, der Stoff nach allen Regeln der Kunst dramatisch gegliedert erscheine. Ich beabsichtige diesen Gedanken nicht bis in seine äußersten Konsequenzen zu verfolgen, jedoch möge es mir gestattet sein, für die Behandlung des vorliegenden Gegenstandes in der Weise an denselben anzuknüpfen, daß ich die Vergleichung des Stoffes beider Traditionen in Akten vornehme, wie sie das Drama vorschreibt. Ich denke mir dabei den Abschnitt, welcher die Schicksale von Tristans Eltern, Riwalin und Blancheflur behandelt, als einen Prolog, der die Aufgabe hat, die Handlung unseres Werkes historisch einzuleiten. Der erste Akt muß die sogenannte Exposition, die Darstellung der persönlichen und sachlichen Verhältnisse, aus denen die Handlung des Stückes sich entwickeln soll, enthalten und die Besprechung desselben wird eine Vergleichung, immer natürlich nur der für unseren Zweck wichtigen Verhältnisse Tristans bis zu dem Punkte geben, als er beauftragt wird, für Marke eine Frau zu finden oder zu holen. Der zweite Akt, in welchem die eigentliche Verwickelung beginnen soll, hat nach dieser Aufgabe die entstehende Liebe beider Helden unseres Werkes, den Genuß des Minnetranks, bis zur Ankunft an Markes Hof zu berücksichtigen. Im dritten Akte soll die Verwickelung ihren Höhe-

punkt, der Konflikt seine drohendste Spitze erreichen. Ich halte die Scene, wo Marke das Gericht hier über seine Frau, dort über beide ergehen läßt, für diejenige, mit welcher die Vergleichung dieses Aktes am treffendsten zu schließen hätte. Der vierte Akt führt die Krisis der Handlung zur Peripetie, müßte demnach die Schicksale der Helden bis zum Abbruche des Gedichtes von Gottfried behandeln. Der fünfte Akt, der die Katastrophe bringen soll, fällt, da unsere Vergleichung sich auf die Fortsetzer des Gottfriedschen Werkes nicht zu erstrecken hat, für unseren Zweck fort.

Gleich der Prolog bietet uns der Abweichungen, der Vorzüge in der einen, wie in der anderen Tradition mancherlei. Nicht zu verkennen ist es, daß eine allzu lange Einführung, eine Vorrede ohne Ende,[1]) einem Werke nicht zur Empfehlung gereicht. Von diesem Gesichtspunkte aus verdient die Erzählung des Eilhart eine Bevorzugung, wenn sie uns in schlichter, natürlicher Einfachheit vorführt, wie Riwalin, Fürst von Johnoys (Lochnoys), als Markes Bundesgenosse gegen die Schotten, dessen Schwester Blancheflur kennen und lieben lernt, sie ehelicht und auf der Heimkehr ins Vaterland die Frau wieder verliert, von deren todtem Leibe ein Sohn — Tristan — geschnitten wird. Diese Kürze ist in diesem Abschnitt Gottfried nicht eigen, aber wir verdanken der ausführlicheren Entwickelung eine Schilderung schöner Situationen, und da wir die Motive, welche der Hinzunahme neuer, Eilhart ganz unbekannter Persönlichkeiten zu Grunde lagen, wohl verstehen können, so sind wir nicht abgeneigt, auch stofflich diesem Abschnitte Vorzüge einzuräumen. Riwalin war bei Gottfried ein Fürst in Parmenien. Erst, nachdem er einen Kampf mit seinem Lehnsfürsten Morgan glücklich beendet hat, unternimmt er einen friedlichen Zug zum König Marke von England und Kurnewal. Es erscheint dieser bretonische Herzog Morgan bei Eilhart nicht, und bei oberflächlicher Betrachtung gewinnt es auch den Anschein, als sei diese Persönlichkeit ziemlich überflüssig. Indessen sollte die Einführung desselben Gottfried dazu dienen, um die Rückkehr in die Heimath zu einer Nothwendigkeit zu machen, indem er in Kurnewal die Nachricht von dem wiederholten Einfalle

[1]) von der Hagen. Lit. Grundriß 1812. p. 127 ff. giebt uns nach der Dresdener Handschrift der jüngeren Bearbeitung des Eilhartischen Werkes eine Vorrede, die das Volksbuch nicht hat. Des geringfügigen Inhaltes wegen glaube ich auf dieselbe nicht weiter eingehen zu sollen.

Morgans in sein Land empfängt. Im Kampf gegen diesen Morgan fällt dann auch später Riwalin, während Eilhart diesen Mann auffälliger Weise ganz verschwinden läßt, und nur ziemlich spät und ganz gelegentlich andeutet, daß er nicht mehr am Leben sei.[1]) Im Zusammenhang hiermit steht auch die Scene, die natürlich Eilhart auch fehlen muß, wo Tristan den Tod seines Vaters an Morgan rächt. Die einfache Erzählung, daß Riwalin sich am Hofe Markes in dessen Schwester Blancheflur verliebt und sie heirathet, genügt Gottfried nicht, er entwickelt aus dem Verhältnisse beider einen nach allen Regeln der Kunst sich abspielenden Roman. Beim Maienfeste in Tintajoêls Nähe zeichnet sich bei dem Turnier Riwalin vor den Frauen aus. Blancheflur bewundert ihn, und nachdem auch er das schöne Weib gesehen, entspinnt sich in beider Herzen bald eine glühende Liebe, die jedoch zunächst noch nicht zur Erklärung kommt. Für diese zieht Gottfried einen Kampf mit einem nicht weiter bekannten Feinde Markes in die Erzählung hinein, in dem Riwalin verwundet wird. Die Sehnsucht nach dem auf den Tod wunden Geliebten heißt Blancheflur zu ihm eilen, und sich ihm in inniger Umarmung gesellen. Riwalin wird gesund, und die in Folge ihres intimen Verkehrs schwangere Blancheflur entflieht mit ihm, als er die Nachricht von Morgans erneuetem Einfall in sein Land empfängt, um der ihr drohenden Schande zu entgehen, in sein Vaterland. Hier verbindet er sich auf seines treuen Dieners Ruals Rath, dessen Persönlichkeit wir besser im folgenden Theile unserer Arbeit noch näher ins Auge zu fassen haben werden, ehelich mit ihr und fällt im Kampfe gegen Morgan.[2])

---

[1]) Vb. Cap 49 im Anfang.

[2]) Hermann Kurz (Kurtz) der Uebersetzer und geistreiche Fortsetzer des Tristan in Pfeiffers Germania (1870). p 221, vorher im Feuilleton der Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung. II. Jahrgang (1868) No. 23., 24, 25., 35. „Zum Leben Gottfrieds von Straßburg“ erkennt in dem Ende Riwalins und und Blancheflurs eine große Aehnlichkeit mit dem Tode Königs Philipps († 1208) und dessen Gemahlin Irene-Maria. „Der leise Wehruf des gebrochenen Herzens, der (aus der nach dem Tode ihres Gemahls als dessen Erbin verfaßten Urkunde, kraft welcher sie aus dessen Gütern zu seinem Heil eine fromme Stiftung macht) in rührenden Worten klingt, zeigt die „Rose ohne Dorn“ ganz jener andern weißen Rose gleich, deren stummes Zusammenbrechen der Dichter so begeistert schildert. Philipp fiel zwar nicht in der Schlacht, sondern vom Schwerte des Meuchelmörders, aber im jähen Falle zog er das Weib seines Herzens die verlassene Tochter der Fremde nach sich, daß sie in Seelen- und Geburtswehen starb. Von ihrem Kinde kann man zwar nicht sagen, wie es im Gedichte heißt: Seht, daz genas und lac si tôt (V. 1748), aber dennoch findet sich zu dem waisen Tristan ein Ebenbild, das verwaiste Kind in Sicilien, das damals als der einzige, männliche Nachkomme der kurz zuvor noch so blühenden staufischen Geschlechter zurückblieb.“

Die Nachricht hiervon veranlaßt Blancheflurs frühzeitige Niederkunft, die Geburt Tristans. Abgesehen von der schönen Schilderung des ritterlichen Festes,[1]) der erwachenden Liebe beider, die doch wohl Gottfrieds alleiniges Eigenthum ist, bietet die Stelle insofern stofflichen Vorzug, als sie die im Eilhart geschilderte höchst widerliche Scene vermeidet, daß Tristan vom Leibe seiner todten Mutter geschnitten werden mußte. Das von Riwalin und Blancheflur unterhaltene unsittliche Verhältniß würde vom Standtpunkte unserer in dieser Hinsicht höchst peinlich urtheilenden Zeit wohl kaum Gnade finden, indessen war die Zeit des Ritterthumes und der Minne in ihren Auffassungen bezüglich dieses Punktes weniger zartfühlend als wir, und so dürfen wir,[2]) um so mehr, als Riwalin sein Vorgehen wenigstens in etwas dadurch sühnte, daß er Blancheflur in seiner Heimath angekommen, zur Frau nahm, die Einführung dieses neuen Gottfriedschen Momentes, vom Standpunkt der damaligen Zeit wenigstens, wenn auch nicht als eine wesentliche Verbesserung, so doch auch nicht als eine arge Verschlechterung des Stoffes erachten.

Der erste Akt behandelt im Großen und Ganzen die Schicksale und Verhältnisse des Helden unseres Werkes in seiner ersten Lebensperiode, des Tristan, und führt auch in die Handlung die Heldin desselben, Isolde, ein. Da will ich denn vorweg über die Charakterzeichnungen beider Persönlichkeiten, sowohl bei Eilhart als auch bei Gottfried die Bemerkung anführen, daß dieselbe in allen wesentlichen Punkten, namentlich in Bezug Tristans eine durchaus übereinstimmende zu nennen ist. Auch in der Jugendgeschichte Tristans faßt Eilhart sich äußerst kurz. Tristan entwickelt herrliche Eigenschaften des Geistes und des Körpers, seine Erziehung wird nach höfischer Weise geleitet und in nichts vernachläßigt,[3]) der Gang derselben ist in wenigen

[1]) Hermann Kurz (Kurtz) a. a. O. erinnert für diese Schilderung an das Fest des 18. Juni 1207 bei Straßburg im Freien, auf einer grünen Aue, wo reiche Zelte aufgeschlagen waren. Dasselbe wird gelegentlich der Anwesenheit König Philipps in Straßburg gefeiert. Ich enthalte mich, eine Ansicht darüber auszusprechen, ob die Beziehung zu diesen historischen Vorfällen gegründet ist. cfr. auch Bechstein a. a. O. Einleitung p. XXXII.

[2]) Bechstein a. a. O. Einleitung pag. XXXVIII sagt: Es möge daran erinnert werden, daß der Tristan in den Tagen des Minnesanges und des Frauencultus entstand, daß er zunächst für die vornehme Welt bestimmt war, welche bis auf den heutigen Tag eine größere Unbefangenheit und Duldsamkeit bewährt als jene beengtern Kreise, in welchen das Princip der Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit nur zu leicht den Blick trübt bei der Anschauung der Kunst und Beurtheilung des Genius.

[3]) Volksbuch cap. 2.

Worten angedeutet. Sein Erzieher ist Kurnewal, in Begleitung dessen er sich mit Erlaubniß seines Vaters Riwalin zu seinem Oheim Marke begiebt, um fremde Länder und Sitten kennen zu lernen.[1]) Auf das freundlichste von diesem empfangen, beschließt er, wie es im Volksbuch heißt, aus Listigkeit, zu verheimlichen, wer und von wannen er käme, auch sein Geschlecht nicht zu offenbaren. Er bietet sich dem König als Diener an und wird nach Annahme dieses Erbietens in die besondere Obhut des Truchseßen Thinas gegeben. Ausführlicher ist dagegen wieder Gottfried, und auch hier, wie es mir scheinen will, nicht zu seinem Nachtheil, insofern weniger allerdings die Situationen, desto mehr aber die gerade in diesem Abschnitt hervortretenden Charaktere einen hübschen Vorzug der Gottfriedschen Arbeit bilden. In der Voraussicht, daß der soeben über Riwalin als Sieger hervorgegangene Morgan dem jungen Sohne desselben alle erdenklichen Nachstellungen bereiten würde, weiß Rual li foitenant, der getreue Diener Riwalins seine Gemahlin Florete zu einer Scheinniederkunft zu bereden, und der Welt glaublich zu machen, daß sie eines Söhnleins genesen sei, während das von Blancheflur geborene Kindlein todt zur Welt gekommen.[2]) Der Charakter Ruals, der in dem Eilhartischen Werke sich nicht findet und etwa nur dem wieder bei Gottfried nicht erscheinenden Herzog Thinas an Markes Hofe in gewissen Zügen an die Seite zu stellen ist, wie gleichfalls auch seine Gemahlin Florete bilden eine Perle der Gottfriedschen Dichtung. In höchster Stellung am Hofe tritt er uns von unwandelbarer Treue gegen seinen Herrn, selbst über den Tod desselben hinaus, entgegen. Edelsinn und Tiefe des Gemüthes, Aufopferung und durch keine Hindernisse zu erschöpfende Liebe sind Eigenschaften, die uns des Oefteren in seinem ganzen Verhalten entgegentreten. Das seiner Eltern beraubte Knäblein weiß er durch geeignete, bereits angeführte Mittel, den Nachstellungen seines Feindes zu entziehen. Aber nicht genug damit, er will ihm auch seine Herrschaft erhalten, und seinem dereinstigen Herrscher eine Erziehung angedeihen lassen, die ihn zu diesem Erbamte besonders befähigen soll. Zu diesem Zwecke legt er die Erziehung des Knaben in die Hände eines gewiegten Mannes — hier Kurwenal — und läßt ihn, nachdem er der mütterlichen Pflege entrathen kann, zu seiner umfassenderen Aus-

1) Volksbuch. Cap. 3.
2) V 1891 ff.

bildung fremde Länder und Völker besuchen. Zurückgekehrt in seine Heimath finden wir ihn vielfach vor seinen eigenen Söhnen bevorzugt, immer aber, wohl weil er zur selbständigen Vertretung seiner Interessen noch nicht stark genug, in dem Wahn belassen, daß er Ruals eigener Sohn sei. Als dann norwegische Kaufleute, durch die vorzüglichen Kenntnisse des Jünglings bewogen, ihn heimlich entführen, da macht Rual aus Pflichtgefühl für seinen Pflegebefohlenen sich auf, durchwandert Jahre lang die Länder, und findet endlich, von zwei Pilgrimmen, welche Tristan in der Nähe Tintajoêls getroffen, auf die rechte Spur gebracht, den Jüngling bei seinem Oheim, von dessen Eigenschaft als solcher er nichts ahnt. Auch hier sehen wir ihn Tristans Wohl im Auge behalten und dessen Interessen aufs Beste wahrnehmen. Er nimmt, weil er die Zeit für gekommen erachtet, Marke gegenüber Tristan das Gewand eines Kaufmannssohnes ab, das dieser bisher getragen hatte, und gesteht beiden, wer Tristan eigentlich ist, der Sohn Riwalins und Markes Schwestersohn. Den jetzt über die Täuschung erwachenden Kummer Tristans weiß er mit Gründen der Liebe zu beschwichtigen, und dem mächtig im Herzen des Sohnes sich regenden Begehren, an dem Mörder seines Vaters Rache zu nehmen, mit allen Kräften Vorschub und Unterstützung zu leisten. Für die ganze Folge, in welcher wir Rual noch für Tristan wirken sehen, nehmen wir an ihm die gleiche Anhänglichkeit, die gleiche Liebe wahr. In ihm ist das Bild echter alter deutscher Treue verkörpert,[1]) wie wir in seiner Gemahlin Florete den Urtypus echter deutscher Weiblichkeit erblicken. Haben wir also die Verwebung solcher Charaktere in den Stoff für denselben als einen entschiedenen Vorzug nachzuweisen vermocht, so entsteht weiter die Frage, ob auch andere Punkte in der Jugendgeschichte Tristans bei Gottfried vor denen bei Eilhart sich auszeichnen. Erwägung verdient in dieser Hinsicht die Erzählung beider, wie Tristan zu seinem Oheim gelangt, und wie er diesem als sein Neffe bekannt wird. Daß Tristan zu seinem Oheim gelangen muß, ist für den Gang der Erzählung nothwendig, auch daß er bei seinem Oheim

---

[1]) Herm. Kurz a. a O. vergleicht mit der Persönlichkeit des Rual aus dem Trauerspiele der Staufenfamilie den Grafen von Wirtenberg, den Beschützer der sterbenden Königin (Irene) auf Burg Hohenstaufen, doch mehr noch Heinrich von Kalentin-Pappenheim, den unermüdlichen und unerbittlichen Rächer seines erschlagenen Herrn (Philipp), den getreuen Marschall, der vom Rothbart bis zum zweiten Friedrich mit dem Hause Staufen durch die Geschichte geht.

Marke zunächst nicht bekannt sein soll, ist beiden Traditionen gemeinsam, und natürlich damit auch der Umstand, daß dieses Incognito schließlich gehoben werden muß. Wenn nun bei beiden Dichtern diese Verheimlichung der Stellung Tristans auf verschiedene Weise zur Darstellung gelangt, so müssen wir annehmen, daß aus den Gründen, welche sie zu dieser Verschiedenheit veranlaßten, ein Vorzug der einen oder der anderen Tradition wohl ersichtlich werden wird. Bei Eilhart bittet Tristan seinen Vater Riwalin, an den Hof seines Oheims Marke gehen zu dürfen; es war ihm also bekannt, daß er zu seinen Blutsverwandten kam; um so auffälliger und durch nichts gerechtfertigt erscheint die Verheimlichung seiner Person. Freilich könnte man vielleicht einwenden, sie sei geschehen, um den Effekt zu bewirken, der nothwendig eintreten mußte, als er, nachdem Marke dem ihm unbekannten Ritter den Kampf mit dem kühnen Morold gestattet hatte, plötzlich sich als Markes Schwestersohn offenbart, indessen ist dieser Effekt für die Schilderung der ganzen Situation doch von geringer Bedeutung und nach unserer Ansicht gar nicht einmal schön. Und auch der Einwand, daß Marke, wenn ihm Tristans Eigenschaft als Sohn Blancheflurs bekannt gewesen wäre, wohl schwerlich seine Einwilligung zum Kampfe mit Morold ertheilt haben würde, ist nach dem Inhalt der Erzählung, wie sie uns nach dem Aufgeben von Tristans Incognito in dem Gespräch zwischen beiden vorliegt, wenig wahrscheinlich. Die Erlaubniß hierzu wäre Marke auf listige Weise durch leichte Aenderungen des Stoffes wohl abzuringen gewesen. So leidet also diese Scene an einer großen Unnatürlichkeit. Betrachten wir nun, wie Gottfried dies Incognito motivirt. Daß Tristan bei diesem als Unbekannter an Markes Hof auftritt, ist geboten durch den Umstand, daß dessen Schwester Blancheflur sich heimlich mit Riwalin von Tintajoêl entfernt hatte. Nicht die leiseste Andeutung finden wir, wie Marke sich zu dieser That verhalten hatte, wir dürfen aber wohl annehmen, daß er ihrer nicht gerade freudig und ohne Zorn gedachte. Da war nun von vorne herein nicht anzunehmen, daß, wenn Tristan ihm seine Herkunft enthüllt hätte, er ihn ohne Weiteres freundschaftlich würde behandelt haben. Gottfried ist daher bestrebt, Tristan am Hofe so auftreten zu lassen, daß er durch sein gewinnendes, liebenswürdiges Wesen, durch Production seiner Jagdkünste, durch Enthüllung seiner Gesang- und Musikfertigkeit, durch Offenbarung seiner Sprachkennt-

nisse bei Allen sich beliebt macht und besonders Markes herzliche Zuneigung zu gewinnen weiß. Als Tristan so durch eigenes Verdienst am Hofe seines Oheims festen Fuß gefaßt hatte, da läßt er Rual erscheinen, der den Schleier über Tristans Person lüften und durch Blancheflurs Ring dessen Herkunft bestätigen muß. Der Ritterschlag, den Tristan auf Ruals Bitte empfängt, und die Versicherung Markes, daß er ehelos bleiben, und Tristan zu seinem Erben einsetzen wolle, vollendet diesen Abschnitt, an dessen Schluß Tristan in sein Heimathland zurückkehrt, um hier Rache an dem Manne zu nehmen, der ihm seinen Vater erschlagen hatte. Die Vorzüge, welche die Motivirung der Handlung im Gottfriedschen Stücke bietet, liegen auf der Hand, so daß ich mich hierüber wohl jedes weiteren Kommentars enthalten kann.

Wir haben unseren Helden zum Jüngling heranwachsen sehen, und müssen jetzt Rücksicht auf die Scene nehmen, in welcher er sich die ersten ritterlichen Sporen verdient, die für das ganze Leben Tristans eine hervorragende Bedeutung erlangt, insofern sie ihm selbst den Beweis seiner Kraft und Geschicklichkeit liefert und ihn dasjenige Vertrauen gewinnen läßt, durch welches die Ausführung aller seiner späteren, gewaltigen Thaten erst ermöglicht wurde. Auf der anderen Seite empfängt durch diese Scene aber auch das Leben Tristans seine Richtung, indem durch sie die Berührung mit der Heldin unseres Stückes vermittelt wird. Ich meine den Kampf mit Morold. Eilhart wie Gottfried sind bei der Erzählung desselben so ziemlich in gleichem Maaße in die Breite gegangen, aber spielt auch dieselbe im Großen und Ganzen sich wesentlich gleich ab, so enthält sie im Einzelnen doch wieder abweichende Momente, die für unseren Zweck wohl der Beachtung werth sind. König Marke von Kurnewal war dem König Gurmun Gemuotheit von Irland zinspflichtig. Um den Zins zu fordern, erscheint in Tintajoêl Morold, Gurmuns Schwager, ein starker und gefürchteter Held. Eilhart wie Gottfried nennen uns die Forderung. Bei jenem sind es sämmtliche Kinder von 15 Jahren, die zu den schändlichsten Dingen gemißbraucht werden sollen, während dieser nur von 30 Söhnen der Reichsbarone weiß, die auch bereits früher einmal gegeben waren. Wenn das Volksbuch selbst seine Verwunderung darüber ausspricht, daß Morold ein so schändliches Verlangen zu stellen wagte, so werden wir es Gottfried sicher nur zum Verdienst anrechnen, wenn er,

um einen etwas krassen Ausdruck zu gebrauchen, diesen Unsinn in seinem Werke nicht aufgenommen hat. Bei beiden Dichtern hatte Morold den Erlaß des Zinses angekündigt, wenn ein ihm Ebenbürtiger im Kampfe ihn zu besiegen vermöchte. Tristan ist der Mann, der diesen Kampf zu bestehen sich erbietet. Betrachten wir die Einleitung und den Vollzug des Kampfes bei unseren Dichtern. Als Morold bei Marke erscheint, ist nach Eilhart Tristan noch nicht einmal zum Ritter geschlagen. In der Absicht, den Kampf mit Morold zu unternehmen, läßt er auf Rathschlag seines Lehrers Kurnewal durch Vermittelung des Herzog Thinas den zu diesem Kampfe nothwendigen Ritterschlag vollziehen, zu dem der König sich in Anbetracht seiner Jugend nur unter großem Bedenken versteht. Merkwürdig fürwahr, daß ein in dieser Weise jugendlich geschilderter Mensch sich zu einer so schwierigen, gefährlichen That erbieten konnte. Gottfried hat diese Schwäche in der Eilhartischen Erzählung glücklich vermieden. Bei ihm ist Tristan längst Ritter und hat auch im Kampfe mit Morgan bereits gezeigt, wessen man sich von ihm versehen konnte. Nach diesem Vorgange vermochte er ihn den Kampf mit Morold trotz seiner Jugend unbedenklicher eingehen lassen. Ist gegen die Scene, wie Tristan sich zunächst den Großen des Reiches, und sodann dem König zum Kampfe mit Morold erbietet, auch sachlich nichts einzuwenden, so soll doch auch nicht verschwiegen bleiben, daß die Art und Weise, wie bei Gottfried dieses Anerbieten erfolgt, insofern der eben erst aus seiner Heimath zurückgekehrte Tristan gewissermaßen mitten in die Situation hinein versetzt wird und durch feurige Reden die durch das drohende Unglück erschlafften Barone Kurnewals aus ihrer Lethargie aufrafft, einen Effekt hervorruft, der gegen die bei Eilhart ohne Ortsveränderung in ruhigem Geleise sich abspinnende Erzählung vortheilhaft sich hervorhebt. Der Kampf selbst verläuft in beiden Traditionen auf dem Werder in ziemlich gleicher Weise. Bemerkenswerth für uns ist, wie bei Gelegenheit desselben und als Folge von demselben Isolde zuerst in den Stoff verwoben wird. Das Medium, um dieses für die ganze Geschichte höchst wichtige Ereigniß herbeizuführen, ist die Verwundung Tristans von Seiten Morolds durch eine giftige Waffe. Isolde soll als die Heilkünstlerin dargestellt werden, welche einzig und allein im Stande ist, die Mittel zur Besserung Tristans angeben zu können, Eilhart bedient sich, um

zum Zweck zu gelangen eines Mittels, das in seiner Erzählung nur zu häufig wiederkehrt, des Spieles des blindwaltenden Zufalls. Nachdem Tristan erfahren hat, daß die zu seiner Heilung berufenen Aerzte ihm Hülfe nicht bringen können, als der Zustand und Geruch seiner Wunde Menschen in seiner Nähe nicht mehr duldet, läßt er, der Verzweiflung nahe, sich allein in ein Schiff bringen, um zu sterben. Indessen ist die Hoffnung auf ein gütiges Geschick doch wohl noch nicht ganz in ihm erstorben, wenigstens muß man nach der Bemerkung, daß er ein Land zu finden hoffe, wo ihm Hülfe werden könne, dies schließen. So vertraut er sein Schiff denn Wind und Wellen an, gelangt durch sie an eine Küste, die er, wunderbar genug, sofort als diejenige von Irland erkennt. Hier hat der Zufall den König spazieren an das Ufer geführt, er sieht Tristans Schifflein, läßt es einholen und nachdem dieser sich jenem wegen der Acht, die auf jedem nach Irland kommenden Kurnewalschen Manne lastet, als beraubter und verwundeter Spielmann Pro aus Segniceſt zu erkennen gegeben hat, veranlaßt Mitleid empfindend der König seine Tochter Isolde, Tristan, ohne daß sie sich gegenseitig sehen, zu heilen. Als Belohnung verspricht ihm Tristan, das wegen einer in Irland ausgebrochenen Hungersnoth nothwendige Getreide aus England zu besorgen. Diesen letzten Umstand benutzt selbiger zugleich, um nach Kurnewal zurückzukehren. Gegenüber dieser von Wundern durchwobenen Geschichte erscheint uns der Verlauf der Gottfriedschen Darstellung derselben Thatsache, namentlich in Berücksichtigung der dabei obwaltenden so feinen, und doch wieder so klar auf der Hand liegenden Motive als eine wesentliche Verbesserung des Stoffes. Im Verlaufe des Kampfes macht Morold Tristan darauf aufmerksam, daß die Wunde, welche er von ihm empfangen, durch eine giftige Waffe veranlaßt sei, und nur durch die Kunst seiner Schwester, der heilkundigen Königin von Irland geheilt werden könne. Hatte Morold den Ausspruch in der Absicht gethan, ihm mitzutheilen, daß er rettungslos verloren sei, so benutzt der Dichter denselben zu gleicher Zeit, um Tristan, als alle anderen Mittel vergeblich sich erwiesen, auf den zwar gefahrvollen, aber doch ihm vermöge seiner Kunstfertigkeit und Listigkeit nicht ganz hoffnungslos erscheinenden Weg der Rettung zu bringen. Mit Kurnewal, seinem getreuen Lehrer und 8 Genossen fährt er gen Irland. Vor Develin, der Hauptstadt,

läßt er sich, nur von seiner Harfe begleitet, in der Nacht in einem Boot aussetzen. Das Boot treibt dem Lande zu, Tristan singt trotz seiner heftigen Schmerzen die schönsten Lieder, versammelt um sich eine Masse Volkes, zu denen sich auch ein Geistlicher, Lehrer der Königin und ihrer Tochter gesellt. Durch diesen, welchem er im wesentlichen die gleichen Schicksale, wie bei Eilhart erheuchelt, wird er der Königin bekannt, sie nimmt sich seiner unter dem Namen Tantris an, heilt ihn und bestimmt ihn, nachdem sie seine herrlichen Fähigkeiten erkannt hat, zum Lehrer ihrer Tochter Isolde, der er in Wissenschaft und Musik eine Zeit lang Unterricht ertheilt, bis er aus Furcht, erkannt zu werden, unter dem Vorgeben, zu Hause Frau und Kinder zu haben, über England — auch hier dieses Land — nach Kurnewal zurückkehrt. Wenn von dem Wunderbaren abgesehen wird, das in dieser Scene des Eilhartischen Werkes obwaltet und das meinem Geschmacke wenigstens nicht sehr behagt, so gipfelt die Verschiedenheit beider Traditionen in der Einführung von Isolden Mutter und Isolden Tochter bei Gottfried, deren letztere bei Eilhart nur allein, und hier auch nicht einmal persönlich auftretend, die Eigenschaften ihrer Mutter mit vertreten muß, die beiläufig gesagt, mit ihrem ganzen Charakter und mit der Handlung, zu welcher sie im Stück berufen ist, sehr wenig harmoniren. Daß Isolde bei Eilhart sich dem Helden nicht zeigt, ist nach der Anlage der Erzählung, nach welcher die zukünftige Frau Markes ihm nicht von Angesicht bekannt sein durfte, ganz erklärlich. Es handelt sich hier auch nur um die Frage, ob andererseits die Einführung beider Frauen und der lange Verkehr mit Tristan als ein Vorzug der Gottfriedschen Erzählung aufgefaßt werden kann. Die Beantwortung dieser Frage hängt sehr eng mit der Verwerfung der Episode vom Frauenhaar zusammen, die Gottfried vornimmt, und die uns später noch beschäftigen wird. Meines Erachtens nach ist die Heilung und die Lehrthätigkeit Tristans am Hofe in Irland mehr als nöthig ausgesponnen, aber wiederum ist anzuerkennen, daß Gottfried durch die Bearbeitung der Scene auf seine Weise dieselbe mehr in Zusammenhang mit der ganzen Handlung des Stückes bringt, während dieselbe bei Eilhart, nur dazu dienend, um Tristan von seiner Wunde zu heilen, dieses wünschenswerthe Band vermissen läßt. Auch ist zu bedenken, daß, wollte er die junge Isolde Marke in ihren hervorragenden Eigenschaften und begeistert schildern, eine

genaue Bekanntschaft mit ihr hervorgegangen sein mußte. Es ist die Behandlung, wie Gottfried sie vornimmt, also durch besondere Motive bestimmt, und sind diese vielleicht nicht ganz zu billigende, so ist doch eins unumstößlich gewiß, daß Gottfrieds Stoff durch die Einführung des milden, stets zur Versöhnung geneigten, liebevollen Charakters der alten Königin, der im Eilhart nur ganz gelegentlich Erwähnung geschieht, einen Pfeiler seiner Größe mehr gewonnen hat.

Ich kann diesen Abschnitt nicht abschließen, ohne eines in demselben spielenden Umstandes zu gedenken, der, so unbegründet er bei Eilhart erscheint, so begründet und glücklich bei Gottfried vermieden ist. Bei ersterem wird Morold von Tristan nicht getödtet, sondern nur durch seine Waffe am Kopfe schwer verwundet, wenigstens habe ich den Glauben, daß Morold noch nicht todt sei, aus der Thatsache gewonnen, daß die Genossen desselben den König Gurmun und seine Tochter, letztere zur Heilung des Schwerverwundeten, aus Irland herbeirufen. Beide erscheinen plötzlich, nur, um dem inzwischen Verstorbenen aus dem Kopfe den Splitter zu ziehen, der zur Entdeckung des verkappten Tristans in Irland die Handhabe bieten muß. Gottfried läßt Morold sofort von Tristan tödten, wie eine natürliche Lösung dies forderte, da der Kampf als ein nur auf Leben und Tod gerichteter bei Gottfried, so auch im Eilhartischen Gedicht verschiedentlich betont wird. Der todte Morold wird dann von seinen Genossen nach Irland überführt, und hier von Isolde dem Kopfe ebenfalls der Splitter entnommen. Das plötzliche Erscheinen dieser Personen in Tintajoêl ist nach dieser Darlegung durch nichts geboten und höchst überraschend, um so mehr, als keine Aeußerung Isoldens im ganzen, ferneren Verlauf der Erzählung wieder andeutet, daß sie bereits einmal in Kurnewal war. Oder sollte vielleicht durch das Erscheinen Isoldens Tristan auf die Heilthätigkeit, welche jene auszuüben die Fähigkeit besaß, aufmerksam gemacht werden?

Als Tristan aus Irland nach vollzogener Heilung zurückgekehrt war an den Hof Markes, finden wir eine Uebereinstimmung beider Traditionen darin, daß jener die Mißgunst und den Neid der Hofleute erregt hatte, die sich ihm gegenüber zurückgesetzt fühlten. Man empfand namentlich sehr übel, daß Marke, voll unbegrenzter Zuneigung zu seinem Neffen, ehelichen Glückes entbehren wollte, und diesen zu seinem Nachfolger im Reiche bestimmt hatte. Es richtete sich, um dieser Gunst die Spitze abzubrechen, unter dem Vorgeben,

daß das Wohl des Landes dies erheische, das Drängen des Hofes dahin, von Marke die Einwilligung zu seiner Heirath zu erwirken. Tristan, wohl namentlich um dem Verdacht zu entgehen, daß er den König in Betreff der zu seinen Gunsten getroffenen Bestimmungen beeinflusse, vereinigt auch seine Bitten mit denen seiner Gegner. In dieser Bedrängniß und nur mit Widerwillen im Herzen sich schließlich den ungestümen Bitten willfährig zeigend, ist er bestrebt, durch die sich ihm bietenden Gelegenheiten die Ausführung der Sache in die Länge zu ziehen oder ganz zu vereiteln. Diese Gelegenheiten nun, die ihm in den Wurf kommen, sind bei beiden Dichtern ganz verschiedene. Auf diese Verschiedenheit ist mehrfach, und nicht gerade zu Gunsten Gottfrieds aufmerksam gemacht worden, ich meinerseits kann diesem Tadel nur in beschränktem Maaße Anerkennung zollen und werde mit schwachen Kräften allerdings bei den Autoritäten, die mir gegenüberstehen, für Gottfried eine Lanze einzulegen versuchen. Als Tristan von Irland heimgekehrt war, hatte er dem Hofe eine begeisterte Schilderung von der Schönheit der jungen Isolde, der Königstochter von Irland entworfen. Sie wurde Veranlassung, daß der in der Heirathsangelegenheit zusammenberufene Rath auf das Verlangen dieses, ihm eine Frau in Vorschlag zu bringen, jene als die geeignetste nennt. Marke, in der Hoffnung, daß eine Werbung bei seinem Todfeinde Gurmun niemals von Erfolg gekrönt sein könne, ertheilt seine Einwilligung und wird nur stutzig, als der Rath zur Brautwerbung Tristan für die geschickteste Persönlichkeit erklärt. Tristan ist bereit und weiß dadurch seinen Feinden ein Paroli zu bringen, daß er der rathenden Persönlichkeiten, seiner Feinde Begleitung auf der gefahrvollen Reise verlangt. Nach erfolgter Zustimmung geht die Fahrt glücklich vor sich und in Irland angekommen weiß Tristan auf listige Weise von dem Marschall des dortigen Königs sich vorerst Einlaß in das Land zu verschaffen. Gegen Gottfrieds Erzählung ist, da dieselbe sich in vollständigem Zusammenhang mit der bisherigen Handlung befindet, Bedenkliches nicht einzuwenden. Es ist aber in Berücksichtigung zu ziehen, daß die Erzählung, welche Eilhart uns über die Brautwerbung bringt, Gottfried bekannt war; er polemisirt gegen dieselbe, und verwirft sie, indem sich, wie Jacob Grimm bemerkt, in ihm bereits, nur höchst unschuldig, das Gefühl unserer modernen Kritiker regt:[1])

[1]) V. 8605—8632.

Si lesent an Tristande
daz ein swalwe ze Irlande
von Kurnewâle kæme,
ein frouwen hâr dâ næme
ze ir bûwe und z' ir geniste,
(i'ne weiz, wâ sî 'z dâ wiste)
und fuorte daz wider über sê.
geniste ie kein swalwe mê
mit solhem ungemache,
sô vil sô sî bûsache
bî ir in dem lande vant,
daz si über mer in fremediu lant
nâch ir bûgeræte streich?
weiz got, hie spellet sich der leich,
hie lispet daz maere.
ouch ist ez alwære,
swer saget, daz Tristan ûf daz mer
nâch wâne schiffete mit her
und solte des niht nemen war,
wie lange er füere oder war,
und wiste ouch niht, wen suochen.
waz rach er an den bouchen,
der diz hiez schrîben unde lesen?
jâ, wæren s' alle samet gewesen,
der künic, der ûz sande
sînen rât von dem lande,
die boten gouche unde soten,
wæren si alsô gewesen boten.

Eilhart berichtet uns, und zwar schöpfen wir diese Mittheilungen aus der Ueberarbeitung des Eilhartischen Gedichtes, von der uns Groote nach der Dresdener Handschrift[1]) und Reinhold Köhler von der Dresdener und Heidelberger Handschrift[2]) Auszüge bieten, daß, nachdem der König zur Verkündung seines Entschlusses seinen Hofleuten eine bestimmte Frist gesetzt hatte, und nach Ablauf derselben in großer Noth über die zu ertheilende Antwort sich befand, plötzlich 2 (hier 2) Schwalben in sein Fenster flogen, die um ein

1) Groote a. a. O. p. XXIX u. p. 416.
2) Reinhold Köhler in Pfeiffers Germania 11. (1866) p. 403.

Frauenhaar kämpfend, dasselbe fallen ließen. Dieses Frauenhaar wird die Waffe, mit welcher der König sich gegen das ungestüme Drängen seiner Hofleute wehrt. Er erklärt, nur diejenige Frau heirathen zu wollen, welcher dasselbe angehört habe, und Tristan erbietet sich, dieselbe ausfindig zu machen, ein Schiff wird ausgerüstet und mit 100 Edelleuten gelangt dasselbe nach langer, zielloser Fahrt, wiederum durch Sturm verschlagen nach Irland. Tristan, der sich jetzt hier auch den Namen Tantris beilegt, weiß ebenfalls, wie bei Gottfried, indem er auf die ihm früher bekannt gewordene Hungersnoth zurückgreift, und vorgiebt, ein Kaufmann aus England zu sein, der Speise bringe, sein Leben zu fristen und Erlaubniß zum Aufenthalte zu erwirken.

Jacob Grimm spricht sich über die vorgenommene Veränderung folgendermaßen aus: „Es muß einleuchten, daß wenn bei Gottfried die Braut dem Könige als eine bekannte, mit Namen genannte Schönheit angerathen wird und Tristan mit gutem Bewußtsein die gefahrvolle Reise übernimmt, daß dieses Alles einen schwachen Ersatz für das auf Wunder und gutes Glück bauende Vertrauen Tristans gewährt, der bloß von dem Zeichen eines Frauenhaares geleitet, Land und Meer befährt.“ Es ist nicht zu leugnen, das uns im Eilhart vorgeführte Märchen, dessen Besitzes sich auch andere europäische Völker erfreuen, wie Reinhold Köhler in interessanter Weise nachgewiesen hat,[1]) birgt in sich einen hochpoetischen Stoff. Um so mehr muß diese für unsern Sinn etwas nüchterne Auslassung, wie Bechstein sie treffend bezeichnet, bedauerlich erscheinen, als dieselbe ohne bedeutende Aenderungen in Gottfrieds Stoff und ohne Schaden für die Handlung des Stückes in demselben leicht hätte verwoben werden können. Ist doch auch Gottfried sonst nicht abgeneigt, märchenhafte und sagenvolle Züge sich zu Nutze zu machen, wo es ihm paßt. Ich brauche nur der Scene mit der Minnengrotte und dem Hündchen Petitcriu Erwähnung zu thun, die des Unwahrscheinlichen Vieles in sich bergen und die er ohne Anstand und Polemik aufnimmt, ja sogar bei ersterer sich noch dagegen ereifert, daß Manche ein Liebesleben, wie er es schildert, ohne Nahrung nicht für möglich hielten. Gerade unser Eilhart ist es, der das Leben der Liebenden

[1]) In Pfeiffers Germania 11. (1866) p 389. Reinh. Köhler: Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens.

im Walde in größerer Natürlichkeit uns erzählt, es ist daher nicht ganz unmöglich, daß die Polemik Gottfrieds sich wieder gegen diesen, allerdings gerade im entgegengesetzten Sinne, als im ersten Falle ausspricht. Ist also nur unter Berücksichtigung des poetischen Gehaltes auf der einen Seite der Tadel gegen Gottfried, daß er die Scene mit dem Frauenhaar ausschloß, ein berechtigter, und andererseits ihm eine Inconsequenz insofern vorzuwerfen, als er die in der mehrfach erwähnten polemischen Stelle kritisch ausgesprochene Auffassung an anderem Orte unbeachtet läßt, so stehe ich doch nicht an, zu bekennen, daß diese Auffassung von seinem Standpunkte eine vollkommen richtige war. Bei der Vergleichung beider Werke hat Jacob Grimm den Eilhartischen Prosaroman ein einfaches, klares Märchen genannt; Gottfrieds Gedicht bezeichnet er dagegen als eins der anmuthigsten Gedichte der Welt. Ein Märchen in der That ist das Eilhartische Werk, der Einfluß wunderbarer Mittel und übernatürlicher Wesen wird mehr oder minder immer als das bewegende Motiv in der Handlung erkannt werden, es hängt hier wirklich die Sage noch in fester Fuge. Die Figuren können ihren Charakter als Heroen hier noch wenig verleugnen, und erinnern uns viel mehr, als die Gestalten im Gottfried an ihre Verwandten im Nibelungenliede und der Gudrun. Gottfrieds Gedicht ist unendlich mehr, als ein Märchen, es ist ein Kunstwerk und will und soll ein solches sein, wie der Dichter das in seiner Einleitung und an verschiedenen anderen Stellen bestimmt ausspricht. Statt der Wunder, statt des unbestimmten Zufalls sind bestimmte Motive erkennbar, sind die übernatürlichen Wesen in Menschen verwandelt, wie die Welt sie schafft, sie braucht und verbraucht. Bezeichnend ist hier Kurtzens (Kurzens) Wort: „Wenn er auch seine Personen am Drahte der unumstößlichen Ueberlieferung zu führen genöthigt ist, so hat er sie doch zu lebensgroßen und lebenswarmen Gestalten ausgeboren.[1]) Die Darlegung dieser Motive beansprucht vielfach eine ausgedehntere Entwickelung der Handlung, so daß Grimm wohl mit Recht behaupten konnte, die Verflechtung der Ereignisse in der Prosa mache sich viel natürlicher und werde durch nichts aufgehalten. Sie bereitete dem schwärmerischen Verehrer des Märchens und dem feinfühlenden Kenner der Sage etwas Störendes und stellte sich ihm in dem Lichte

[1]) Kurtz, Einleitung zur Uebersetzung d. T. S. LXXXVI

einer gewissen künstlerischen Zusammenhangslosigkeit dar. Mich haben diese weiteren Expositionen der Handlung, diese mit so scharfem Geiste und so feinem ästhetischen Gefühle in dieselbe verwirkten Motivirungen, diese ins wirkliche Leben übertragenen Gestalten gerade deshalb für Gottfried in Begeisterung versetzt, weil er in dieser Thätigkeit eines wahren Dichters vereinzelt in seiner Zeit dastehend, sich vortheilhaft vor seinen noch ganz in den Fesseln des Märchens und der Sage gefangenen, in ihrer Art nicht minder großen Zeitgenossen Hartmann und Wolfram auszeichnet, und gewissermaßen im Gewande eines modernen Dichters und Kritikers sich uns darstellt. So sehr ich auch dem engen Anschluß an seine Quelle Glauben schenke, diesen Maßstab habe ich an Gottfrieds Werk doch überall gelegt, wenn ich es unternahm, stoffliche Vorzüge bei ihm gegenüber Eilhart nachzuweisen, nach diesem möchte ich auch die Verwerfung des Frauenhaars beurtheilt sehen, und da kann ich die Gründe nur billigen, die ihn zur Ausmerzung des Märchens veranlaßten, und dem Tadel, daß er seiner Schilderung durch dieselbe einen Nachtheil verschaffte, nur in der Beschränkung, welche ich ausführlicher dargelegt, aufrecht erhalten.

Wir haben Tristan bei beiden Erzählern verlassen, als er zum zweiten Male in Irland ans Land steigt, diesmal um sich des ihm gewordenen Auftrages, für Marke ein Weib zu holen, zu entledigen. Dieser Punkt beendet nach unserer Eintheilung die Exposition der Handlung. Wir treten nunmehr in die eigentliche Verwicklungsperiode ein. Unsere Helden werden zusammengeführt, und der von beiden genossene Minnetrank knüpft ein Band zwischen ihnen, das für die Folge die ganze Handlung des Stückes bedingt. Die Schilderung dieser Verhältnisse geht in ihrem ganzen Verlaufe bei beiden ohne tiefeingreifende Veränderungen vor sich, ein Umstand, der mir gestatten wird, nur einige und insofern ziemlich nebensächliche Punkte, als sie den Gang der Handlung wenig beeinflussen, hervorzuheben, durch die Gottfried wieder vor Eilhart bevorzugt zu werden verdient. Es stehen übrigens diese meistens in engem Zusammenhange mit früheren abweichenden Ereignissen, deren Motive wir bereits gekennzeichnet haben.

Zunächst ist der Gang der Handlung bei beiden ein gleicher. Um das Gelingen von Tristans Auftrag vorzubereiten, um ihn mit der Heldin in nähere Berührung treten zu lassen, ist eine mythische

Episode verwandt, der Kampf Tristans mit einem Drachen, der Irland lange in Schrecken gesetzt und ihm viele seiner edlen Männer gekostet hatte. Dem Sieger, insofern er edel und ritter wære[1]) hatte der König Isolde, daz vil wunneclîche wîp[2]) zur Gattin versprochen. Wir sind in der glücklichen Lage, die Rüstung zum Kampf und das für Tristan fröhliche Ende desselben diesmal aus dem Eilhartischen Originale,[3]) das übrigens in der Hauptsache mit dem Volksbuche[4]) übereinstimmt, verfolgen zu können. Vom Kampfe ermüdet, legt Tristan sich in der Nähe des Schauplatzes seiner That zum Ausruhen nieder. In diesem Zustande soll Isolde ihn finden. Die Möglichkeit dieser Auffindung wird durch die Einführung einer von beiden Dichtern gleich schlecht, gleich feige geschilderten Persönlichkeit vermittelt. Der Truchseß der Königin brennt vor Begierde, die königliche Maid zu besitzen, aber die That zu wagen, durch welche der Schatz allein zu erringen, dazu waren dem Manne zu wenig ritterliche Eigenschaften gegeben. Er beschließt daher, dem Zufall zu vertrauen, und sich stets in der Nähe des Thieres zu halten, um möglicherweise zu günstiger Zeit die Lorbeeren eines andern zu pflücken. So kommt er, bei Gottfried durch das Getöse veranlaßt, welches der Drache im Kampfe mit Tristan verursachte, bei Eilhart ohne ersichtlichen Grund zum Drachen, findet ihn todt und da er auch den Sieger nicht erspähen kann, beschließt er, sich für den Erleger auszugeben, indem er als Trophäe und zugleich als Beweismittel den Kopf des todten Thieres abschlägt, nicht ahnend, daß Tristan vorweg demselben schon die Zunge entnommen hatte. Mit dem Verlangen, sein Versprechen zu erfüllen, tritt er vor den König. Bei Eilhart, und diese wie auch die Auffindungsscene Tristans durch die Frauen entnehmen wir wieder einem Bruchstücke des Eilhartischen Originals,[5]) theilt der König seiner Tochter mit, daß der Truchseß

1) V. 8917. 2) V. 8919.

3) Karl Roth. Bruchstücke aus Jansens des Eninkels gereimter Weltchronik. (München 1854) p. 37. Das Begegniß mit den fünf Fliehenden und der Anfang des Kampfes, welche fehlen, sind wohl nur als Lücken des Textes zu betrachten.

4) Vb. Cap. 11.

5) K. A. Barack in Pfeiffers Germania 9. (1864) 155 ff. Die Stelle stimmt mit dem Volksbuche so genau, daß sogar Worte wie Wendungen des Eilhartischen Werkes in der Ueberarbeitung wiederzuerkennen sind, z. B. Vb.: „den Helmen gleißen." Eilh.: den helm glizen. Vb.: Herr Tristan — warf die Augen auf — — — und sprach: „Wer nimmt mir meinen Helm?" Eilh.:

vf warf er die ovgen.
vn vragete, vver da wære.
der im den helm næme

sie gewonnen. Isolde will die That dem Manne in Rücksicht auf seinen bekannten Charakter nicht zutrauen und bittet um einen Tag Aufschub, ehe die Zusage erfolge. Von diesem Punkte an zeigen die Stoffe wieder zu beachtende Unterschidee. Zwar ist der Grundzug der Handlung bei beiden auf gleiche Weise inne gehalten, Tristan wird von den Frauen aufgefunden, gepflegt, als der Mörder Morolds erkannt; er versöhnt sich mit ihnen und durch sie mit dem Könige, entlarvt den betrügerischen Truchseßen, wirbt für Marke um Isolde, unternimmt mit ihr den Heimzug, genießt auf diesem den verhängnißvollen Minnetrank und beginnt in Folge desselben das sträfliche Verhältniß mit der Braut seines Oheims. Indessen dieser gleiche Stoff bekommt bei Gottfried durch seine Einflechtung in den Gang der Ereignisse, durch Einführung oder Fortlassung von Persönlichkeiten, veränderte Charakterzeichnung, Unterlage von mehr poetischen Motiven ein anderes, schöneres Gewand, als bei Eilhart. Die Nachricht von der That des Truchseßen wird den Frauen, der Mutter und der Tochter Isolde durch ein Gerücht bekannt.

die marter und die swære,
die si alle hæten dâ van[1])

bemächtigt sich besonders der jungen Isolde. Da tritt denn die treffliche Persönlichkeit der alten Königin, der wir bei früherer Gelegenheit bereits Erwähnung gethan haben, so recht in den Bereich ihrer, ich möchte sagen, familiär geschilderten Thätigkeit ein. Bei Eilhart ist die junge Isolde auf sich selbst angewiesen, muß sie der Mutter entbehrend, ihre eigenen Interessen wahren und vertreten, nur gelegentlich durch ihre Hofdame, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, die treue Brangaene, die übrigens auch bei Gottfried in ihrer Wirksamkeit zu ihrem vollen Rechte gelangt, durch Rath und That unterstützt. Vielleicht haben wir in diesem Alleinstehen der jungen Isolde noch einen Anklang zu suchen an das, was sie früher war, eine halbe Göttin und dürfen demnach Eilhart, der sich, wie wir gesehen haben, von der Sage nur wenig emancipirt, einen Vorwurf aus der unterlassenen Schilderung der königlichen Mutter nicht machen, um so höher es aber Gottfried anrechnen, daß er die zu einer vollständig vermenschlichten Persönlichkeit herabgesunkene Jungfrau in die mütterliche Obhut und Pflege brachte. Die Schil-

1) V. 9270.

derung der mütterlichen Sorgfalt, die Entwicklung der schönsten weiblichen Thätigkeit vor unseren Augen ist ein höchst angenehm berührender Vorzug der Gottfriedschen Dichtung. Tröstend und beschützend, rathend und sorgend finden wir die treffliche Mutter an der Seite ihrer Tochter. Trost bedurfte die Jungfrau wohl bei der Nachricht von dem ihr drohenden Geschick, das sie einem unwürdigen Gatten geben wollte, und höchst wirksam gewährt ihr Gottfried denselben durch die Mutter, indem er durch tougenlîche liste,[1]) welche die alte Königin wohl verstand, es den Frauen kund werden ließ, daß der Truchseß nicht der Erleger des Drachens sei und einen Betrug beabsichtige. Diese Kunst der Königin wird bei Gottfried denn auch zu gleicher Zeit das Motiv, welches sie veranlaßt, am Morgen heimlich nach dem gast, der in dâ sluoc[2]) zu suchen, während bei Eilhart die junge Isolde nur bewogen durch die Unwahrscheinlichkeit, daß der Truchseß eine solche That zu begehen im Stande sei, bei anbrechender Dunkelheit zur Suche nach dem unbekannten Helden sich aufmacht, wobei es ziemlich unerklärlich erscheint, daß Isolde — denn auch von etwaigem Mondschein ist nichts berichtet — die Spuren des fremden Pferdes und Brangaene „von ferne den Helmen gleißen“[3]) sehen konnte. Als Isolde in Tristan den Mörder ihres Oheims erkannt hatte, als ihr Gemüth, von Zorn übermannt, sie hinriß, das Schwert zu zücken gegen den Mann, der sie so schmählich getäuscht hatte, da finden wir die Mutter beschützend der Tochter sich nahen und vor dem Schritt, den in jugendlich aufbrausendem Feuer die unbesonnene Jungfrau begehen will, sie bewahrend, die Vorsicht des Alters zu Geltung bringen und Gründe der Vernunft herbeiziehen, nach denen es aus Rücksicht auf die Ehre ihr nicht gestattet war, den Gast, dem man sein Leben verbürgt hatte, zu tödten. Andere Züge der mütterlichen Sorgfalt und Zärtlichkeit erblicken wir in ihren Verhandlungen mit dem Truchseßen, ihren Vermittelungen mit dem Könige, der Bestimmung, daß Brangaene der in die Fremde gehenden Tochter als Begleitung beigegeben wird, und endlich in dem Umstande, daß sie für das künftige Glück ihres Kindes am besten zu sorgen glaubt, wenn sie die ihr eigene Kunst zur Anfertigung eines Minnetrankes verwendet, welchen Brangaene nach der

---

1) V. 9305.
2) V. 9318.
3) Vb. Cap. 13.

Verehelichung mit Marken beiden in der Hochzeitsnacht reichen sollte, durch welchen ein ewiges Band der Liebe zwischen ihren Kindern geknüpft werden mußte. Aber nicht die Einführung der Persönlichkeit der alten Königin allein ist ein Vorzug der Gottfriedschen Dichtung, auch die veränderte Charakterzeichnung der jungen Isolde und die mit dieser in Verbindung stehenden veränderten Situationen sind nach meinem Gefühl stofflich schöner zu erachten. Nach Eilhart ist Isolde bei dem von den Mühen des Kampfes sich im Bade erholenden Tantris gegenwärtig. Ein Lächeln von seiner Seite, das sich auf die gemachte Entdeckung bezog, Isolde sei nach ihren Haaren die von ihm für Marke gesuchte Frau, versteht diese als Aufforderung, sein vom Kampfe rostiges Schwert abzuwischen. Bei dieser Gelegenheit bemerkt sie die Scharte, paßt das Stück, welches sie dem Kopfe ihres Oheims Morold entnommen, hinein und sofort wird es ihr klar, daß Tantris Tristan und der Besieger ihres geliebten Oheims sein müsse. Gottfried geht umständlicher zu Werke. Gewiß ist es seiner feinen Kenntniß höfischer Sitten und höfischen Anstandes zuzuschreiben, daß er die Waffen nnd Tristans übrige Sachen durch den Diener Paranîs reinigen und putzen läßt. Zugleich ist diese Veränderung aber auch ein Mittel, an Isolde einen im weiblichen Charakter so häufig wiederkehrenden Zug, den der Neugier zu zeigen. Vielleicht war auch schon ein Fünkchen der erwachenden Liebe für Tristan dabei, das sie veranlaßte, sich heimlich zu den schön geputzten Sachen des Helden zu begeben, um sich an ihrem Anblick zu erfreuen. Die Entdeckung Tristans wird dann künstlicher zwar, doch auch mit einer nicht gerade schönen Spielerei ins Werk gesetzt. Die Scharte im Schwert erregt ihren Argwohn, sie vergleicht mit derselben den aufbewahrten Splitter; in Weh über ihren Oheim erinnert sie sich des Namens Tristan und nach Vergleichung dieses mit Tantris, nach Verschiebung der Silben, nach Vergegenwärtigung des ganzen Gebahrens vom fremden Spielmann ist sie überzeugt, daß er und kein anderer der Mörder ihres Oheims sein könne. Rache ist jetzt ihr einziger Gedanke, sie eilt zu dem im Bade befindlichen Tristan und hier entspinnt sich, indem sie das Schwert zückt, um ihn zu tödten, aber aus inneren jungfräulichen Regungen immer wieder von der Vollführung der That abgehalten wird, eine der schönsten dramatisch effectvollen Scenen. Sie erscheint uns in ihrer Kraft und Stärke, wie sie das Schwert schwingt, auf der einen Seite als

eine alte Heroine, der Brunhilde vergleichbar, auf der andern aber allein als ein schwaches, menschliches Weib, wenn durch die Gefühle ihres Innern das Schwert kraftlos an ihrer Seite niedersinkt. Wie in Schillers Jungfrau von Orleans finden wir in ihrem Herzen zwei Gewalten sich feindlich gegenüberstehen und mit einander in Kampf gerathen. Die Gefühle der Weiblichkeit sollen und müssen aber schließlich die Oberhand behalten, sie durfte Tristan nicht ermorden und war nach der ganzen Gottfriedschen Anlage dazu auch nicht im Stande. Indem sie das Schwert weit von sich wirft, löst sich in echt weiblicher Weise ihr Zorn in krampfhaftes Weinen auf. Weit einfacher geht dagegen Eilhart zu Werke, auch hier Isoldens Zorn und Rachsinn, aber nichts von dramatischer Scenerie, sie erklärt Tristan einfach, daß er sterben müsse, und daß sie ihrem Vater seine That verrathen wolle. Die Versöhnungsscene, die Werbung für Marke, die Abfahrt nach Kurnewal können wir übergehen und gesellen uns in dem Augenblicke wieder zu unseren Helden, als sie bei der Heimfahrt auf offenem Meere den Minnetrank genossen und durch denselben ihr Schicksal für die Zukunft besiegelt haben.

Der Genuß des Minnetranks ist also beiden Dichtern gemeinsam, und doch ist das Motiv, aus welchem Gottfried denselben kosten läßt ein anderes, als bei Eilhart.

Bei Eilhart umfaßt die Bekanntschaft Tristans und Isoldens eine verhältnißmäßig kurze Spanne Zeit. Die Jungfrau hatte in erschöpftem Zustande Tristan aufgefunden, gepflegt, die Entdeckung seiner That gegen ihren Oheim gemacht, sich wieder mit ihm ausgesöhnt, war durch seine Hülfe von den Fesseln des Truchseßen befreit worden und hatte seine Werbung für Marke angenommen. Alles dieses geschieht in wenig Tagen und da auch die Abfahrt nach Kurnewal beschleunigt wird, so war ein intimer Verkehr zwischen beiden, in dem sie Liebe und Neigung für einander fassen konnten, nicht gut möglich. In der That finden wir denn auch, selbst während der Fahrt auf dem Meere nicht eine Andeutung, daß sie zärtliche Gefühle für einander hegen. Die Scene, wo Isolde nach der Versöhnung mit Tristan Wohlgefallen an seinem schönen Körper findet und ihm einen Kuß giebt, kommt nach den ebenvorhergegangenen Momenten doch etwas plötzlich und überraschend und scheint mir schon aus dem Grunde nicht für das Gegentheil meiner Behauptung zu sprechen, weil weitere Folgen der Liebe sich unmittelbar an die-

selbe nicht knüpfen; so muß denn der Genuß des Minnetranks hier als Mittel dienen, die brünstige Liebe zwischen beiden zu erwecken, um den nothwendigen Fortgang der Handlung finden zu können. Gottfried ist anders verfahren. Schon früh führt er die Helden zusammen, läßt sie während des Unterrichts genau mit einander bekannt werden und verräth uns, wenn auch vorerst verstohlen, daß ihre Gefühle, ihnen selbst zwar noch unbewußt, sich nicht gleichgültig gegen einander verhielten. So denke ich mir wenigstens Tristans begeisterte Schilderung der jungen Isolde am Hofe Markes als entsprossen aus dem Funken der Liebe, der bereits in seinem Innern für sie glimmte, so soll der zudringliche Trost, den er ihr vor dem Genuß des Minnetranks auf der Fahrt spenden will, doch sicher mehr, als eine männliche Courtoisie sein, dazu ist er mir denn doch zu zärtlich gehalten:

zwischen sîn arme er si nam
vil suoze unde lîse
und niuwan in der wîse,
als ein man sîne frouwen sol.[1])

Auch bei Isolde bemerken wir solche bedeutungsvolle Fingerzeige einer erwachenden Liebe für Tristan. Zwar weist sie ihn in der erwähnten Tröstungsscene hart ab, aber wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß in diesem Augenblicke das Gefühl des Heimwehs, der Kummer um die verlorenen Eltern und die verlassenen Plätze der Jugend, die Sorge um die ungewisse Zukunft, welcher sie an der Seite eines unbekannten Gemahls im fremden Lande entgegenging, in ihrem Herzen alle anderen Gefühle zurückdrängte:

die mich von kinde habent erzogen,
den habet ir mich nu an ertrogen
und füeret mich, i'n weiz wâ hin.
i'ne weiz, wie ich verkoufet bin
und enweiz ouch, waz mîn werden sol.[2])

so äußert sie selbst. Hatte sie aber doch früher bereits ihr Bedauern lebhaft an den Tag gelegt darüber, daß Tristan bei seiner Gestalt, Anlagen und Kenntnissen kein Fürstensohn sei. Warum? Doch sicher nur, damit er sie besitzen könne. Auch der Drang, die Waffen und Sachen des Helden heimlich zu betrachten, war wohl nicht allein

[1]) V. 11562. ff
[2]) V. 11591. ff.

weibliche Neugier. Der Zug des Herzens beeinflußte sie gewiß bei dieser That. Das Verhältniß der beiden Hauptpersonen zu einander deutet also bestimmt genug darauf hin, daß über kurz oder lang eine Erklärung folgen und das Liebesband sie fest umschlingen mußte. Welch widerlichen Eindruck hätte in einem Kunstwerke das ja immerhin sträfliche Verhältniß beider machen müssen, wenn er, der die ihm anvertraute Jungfrau nicht anders als Markes Frau betrachten durfte, und sie, die sich schon als dessen Weib fühlen mußte, den Ehebruch begehen, aus dem Antriebe ihrer sinnlichen Gefühle allein dazu bewogen? Da benutzt Gottfried denn, um diesen Mißklang zu vermeiden, als Vermittler den Minnetrank, und schreibt mit dem Genuß desselben die bei beiden zugleich erwachenden sinnlichen Gefühle einer Macht zu, gegen die sie keine Gewalt besitzen. So ist hier, wie Bechstein bemerkt, der Minnetrank zum versöhnenden Motive gemildert.[1]) Einen schöneren Effekt macht bei Gottfried auch die Erzählung, daß Brangaene in dem Augenblicke die beiden überraschen muß, als sie das verhängnißvolle Getränk eben genossen, und daß sie im Gefühle der Folgen dieser That, von Schmerz übermannt, den Becher in die tosende See wirft, während sie bei Eilhart erst aufmerksam gemacht durch die auffallenden Veränderungen, welche mit beiden im ganzen Verhalten vorgegangen, das Fehlen des Trankes bemerkt. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß bei Eilhart die Wirkung des Minnetranks nur auf 4 Jahr angegeben wird, während er nach Gottfrieds Ansicht fürs Leben Dauer haben soll. Im Zusammenhang hiermit steht die Erkaltung der Liebe, die wir nach Ablauf des vierjährigen Zeitraums bei Eilhart wahrnehmen. Daß Tristan durch Ugrims Vermittelung Isolde dem König nach dem unerträglich gewordenen Aufenthalt im Walde freiwillig wieder ausliefert, ist, wenngleich diese That mit klagenden Reden begleitet wird, kein empfehlendes Moment des Eilhartschen Stoffes, eine Disharmonie in der Tendenz des ganzen Werkes und daher, mit glücklichem Gefühle, wie wir später sehen werden von Gottfried anders behandelt.

Ich habe S. 24. lobend für Gottfrieds Stoff die Fortlassung von Persönlichkeiten in der Ausführung der eben besprochenen Scenen erwähnt. Dabei hatte ich mein Augenmerk auf Kurnewal gerichtet,

---

[1]) Bechstein a. a. O p. IX.

der auch bei Gottfried sich auf dem Schiffe befand, aber handelnd als Mitbetheiligter bei den Liebesaffairen hier und später nicht auftritt. So frei nun auch die Sitten jener ritterlichen Zeit in der Auffassung von Liebesangelegenheiten dastehen mögen, das Fehlen einer Scene, wo Kurnewal mit Brangaene, einer Jungfrau, in so delikater Angelegenheit Rath pflegt und Beschlüsse faßt, die sich auf Kuppelei beziehen, kann wohl nur im vollsten Maße gebilligt werden. Einen anderen Grund, der die Mitwisserschaft Kurnewals in Betreff des Liebesverhältnisses recht ungereimt macht, werden wir bei der Scene berühren, wo Brangaene wegen dieses Geheimnisses auf Isoldens Befehl ihr Leben einbüßen soll.

Der nach unserer Eintheilung des Stoffes nunmehr beginnende dritte Akt hat den Knoten immer mehr zu schürzen, die durch die vorher berührten Verhältnisse eingetretenen Verwickelungen bis zum drohendsten Conflikt zu treiben, den wir in dem Gericht erblicken, welches der König Marke hier über beide Liebenden, dort über Isolde allein ergehen läßt.

Die ersten Scenen dieses Aktes bieten wesentliche Abweichungen nicht. Nach der Ankunft in Tintajoêl wird die Hochzeit mit großem Pompe von Marke angerichtet. Bei dem folgenden Beilager bewährt sich zuerst der Fluch der bösen That, die fortzeugend Böses muß gebären. Isolde, im Gefühl ihrer Schuld, wagt nicht, die erste Nacht das Lager des Königs zu theilen. Brangaene, bewogen durch den Umstand, daß in Folge ihrer Unachtsamkeit das sträfliche Liebesverhältniß begonnen, läßt sich bereit finden, an deren Stelle zu treten, zum schmählichsten Betruge ihre Hand zu bieten, der nur zu gut gelingt. Die Erzählung dieser letzten That sind wir wieder in der Lage nach dem Eilhartischen Originale vergleichen zu können. Dasselbe stimmt mit dem Volksbuche dem Inhalte nach überein, nur enthält letzteres zum Schluß die Angabe mehr, daß Brangaene „mit betrübtem Herzen und versehrtem Leib und Gemüth“ vom König kommt und Isolde „mit unwilligem Muth“,[1]) weil ihr das Scheiden viel zu frühe kam, von ihrem geliebten Tristan Abschied nimmt, um sich an die Seite des Königs zu legen.[2]) Gottfried behandelt die

[1]) Vb Cap. 19. [2]) Heinr. Hoffmann, Fundgruben I. p 231 ff. (1830), in welchen er den auf 4 Pergamentblättern entdeckten Text des Eilhartischen Gedichtes mit eigenen Ergänzungen giebt. Abgedruckt war derselbe bereits mit Ergänzungen aus den Ueberarbeitungen der Dresdener Handschrift 1823, aufgenommen in von der Hagen, Gottfrieds von Straßburg Werke p. 313 ff.

Scene im entgegengesetzten Sinne. In schöner Weise giebt er uns Kunde von der Angst, die sich Isoldens bemächtigt hat, es möchte durch irgend einen Umstand der Betrug an den Tag kommen. Es ist also hier Isolde, die fürchtet, daß Brangaene zu lange bei dem Könige bleiben könne. Aufs höchste vom Lande und vom Hofe geehrt, genießen dann beide eine Zeit lang, indem sie das einmal begonnene Verhältniß fortsetzen, durch keinen Argwohn gestört, das zweifelhafte Glück ihrer Liebe. Wenn aber auch der Sinn seine momentane Befriedigung erhielt, das Herz, der ewige Mahner an die Schuld, verscheuchte den Frieden ihrer Seele. Vornehmlich war es Isolde, die keine Ruhe vor den peinigenden Gewissensbissen gewinnen konnte. In diesem Zustande beschloß sie eine verabscheuungswürdige That (bei Eilhart selbst von Tristan aufs schärfste getadelt) die einen schwarzen Schatten auf ihren Charakter wirft. Die treueste Seele, die sie umgiebt, Brangaene beschließt sie ermorden zu lassen, in dem Wahne lebend, daß damit wenigstens die Gefahr der Entdeckung jener Täuschung, welche sie in der Brautnacht an Marke begangen, beseitigt sei. Die Scene selbst ist bei Gottfried verständnißgemäßer eingeflochten, als bei Eilhart, bei dem sie recht zwecklos erscheint, da nach dem Tode Brangaenens ja noch immer Kurnewal als Mitwisser des Geheimnisses sich am Leben befand. Die Ausführung derselben, wie Brangaene getödtet werden soll, wie sie am Leben erhalten wird, und schließlich mit Isolde sich wieder versöhnt, ist stofflich bei beiden verschieden; es will mich aber bedünken, als sei der Gottfriedsche Stoff diesmal mit seiner Waldscene im Nachtheil und verdiene der Eilhartische Bericht, den wir aus Bruchstücken des Originals geschöpft haben,[1]) weil poetisch an-

[1]) Hoffmann a. a. O. p 233 ff. Bei dieser Gelegenheit will ich auf eine Unachtsamkeit in der Behandlung des Hoffmannschen Textes aufmerksam machen. Bei Gottfried sollen die Mörder der Königin als Beweis der Tödtung Brangaenens die Zunge bringen, nach dem Volksbuche die Leber. Im Text des alten Abdrucks bei Hagen hat Hoffmann p. 316, 2405 aus der Dresdener Handschrift vn ir (die zcungen b)rachten ergänzt, während das alte Original 2473 (nicht 5673, was verdruckt ist) vn nam de leberen ze hant, bringt. Trotzdem behält aber auch Hoffmann beim zweiten Abdruck in den Fundgruben, wo er aus eigener Machtvollkommenheit den Text vervollständigt p. 233. 1b 33. »die zungen« bei. — Die von Jacob (Germania 18 (1873.) p. 274) veröffentlichten Fragmente des alten Eilhartischen Gedichtes erhalten für uns einen besonderen Werth durch den Umstand, weil der Text in der eben berührten, Brangaenens Tödtung betreffenden Scene gerade da einsetzt, wo der Hoffmannsche uns im Stiche läßt. Wir besitzen dadurch diese Scene, allerdings aus zwei verschiedenen Handschriften vollständig. Der Inhalt dieser Bruchstücke ist mit demjenigen des Volksbuches im wesentlichen übereinstimmend —

sprechender den Vorzug. Ich enthalte mich aus dem Grunde, weil ich es nur mit den stofflichen Vorzügen Gottfrieds zu thun haben will, einer eingehenden Vergleichung und Besprechung dieser Scene.

Während bei Eilhart die Haupthandlung nach der beabsichtigten Tödtung Brangaenens ihren ruhigen Fortgang nimmt, und wir sofort auf Spuren der beginnenden Entdeckung des Liebesverhältnisses stoßen, ist bei Gottfried eine Episode in die Handlung verwoben, die gewissermaßen als ein Ruhepunkt, als eine Scheidewand zwischen der ungestörten Liebe und den jetzt in Folge der immer näher rückenden Enthüllung sich einstellenden Qualen und Sorgen anzusehen ist. Von Irland erscheint ein früherer Anbeter Isoldens,

der ritter unde der âmîs
was er gewesen manege wîs.[1])

der Ritter Gandîn, am Hofe Markes. In Tristans Abwesenheit gewinnt er durch List mit Hülfe seines herrlichen Spieles auf der Rotte dem Könige sein Weib ab, da keiner, selbst der König nicht, für sie den Kampf wagen will. Als der Ritter im Begriff ist, sie in sein Schiff zu bringen und nach Irland zu entführen, erscheint Tristan und entreißt, wieder auf listige Weise und vermöge seiner Kunstfertigkeit auf der Harfe dem Irländer die Geliebte. Bei oberflächlicher Betrachtung kann es den Anschein haben, als sei dieser Zusatz Gottfrieds ziemlich müßig und zwecklos. Indessen liegt nach meinem Gefühl die Sache nicht so ungünstig. Es sind gerade in diesem Abschnitt Motive verborgen, die das Verhältniß der beiden Liebenden zu einander, wie das schon durch den Minnetrank versucht war, und wie nach Kurzens Ansicht das auch später durch die Gottesurtheilsscene geschieht, zu einem weniger sträflichen in unsern Augen mildern soll, es finden sich vortreffliche Züge zur Charakteristik einzelner Persönlichkeiten, und dann war diese Pause in der Handlung doch auch wohl bestimmt, um den längeren Zeitraum, in welchem das Verhältniß seinen ungestörten Fortgang nahm, so recht anschaulich zu machen. Gerade in dieser Scene offenbart sich Gottfrieds Takt und poetische Begabung, seinen Stoff künstlerisch zu gestalten. Die Ankunft Gandîns macht uns in eindringlicher Weise klar, für wie begehrungswürdig Isolde noch immer gehalten wurde. Sie zu erringen, hatte der alte Freund sich aufgemacht. Bei solcher Schilderung seines Weibes muß es uns Wunder nehmen, daß Marke den

[1]) V. 13131 ff.

Schatz, welchen er besaß, so wenig zu hüten wußte und in so leichtsinniger Weise Preis gab. Aber Gottfried will uns auf der einen Seite auch gerade deutlich machen, daß Marke eines solchen Weibes nicht würdig war, weil er nicht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für sie eintrat; auf der andern Seite muß Tristan als der thatkräftige Ritter seiner Geliebten sich zeigen. Dadurch daß Marke sein Weib verspielt, löst er die Bande, die sie an ihn ketten, dadurch daß Tristan sie Gandîn wieder entreißt, gewinnt er sie gewissermaßen als sein Eigenthum. Wurde Isolde auch des factischen Verhältnisses der Ehe durch Markes That nicht entbunden, das Verhältniß der Liebenden hatte, obgleich das strafwürdige noch immer nicht weggeleugnet werden konnte, eine mildernde Berechtigung empfangen. Markes Verhalten zu Isolde in dieser Scene giebt uns Veranlassung, bei der Charakterzeichnung dieses Mannes, die bei beiden Dichtern ungleich ist, kurz zu verweilen. Schon die mehrfach erwähnte That läßt uns schließen, daß wir in ihm einen unmännlichen Schwächling vor uns haben. Und diesen Hauptzug bewahrt er bei Gottfried in der ganzen Folge der Entdeckung des ihn so nahe angehenden und so schwer schädigenden Verhältnisses, nur selten sehen wir ihn zu männlich energischer Thatkraft sich aufraffen, aber immer bald wieder in die alte Ohnmacht zurücksinken. Gottfried hat ihn mit Absicht so gezeichnet, um darzuthun, daß Isolde zu einem so schwachen Manne wahre und dauerhafte Liebe nicht fassen konnte, während der thatenreiche Tristan, als Ideal eines Mannes dastehend, ihre Liebe und Hingabe wohl verdienen mochte. Es ist wenigstens eine Konsequenz in der, wenn auch in Bezug auf ihre Handlungen wenig ansprechenden Persönlichkeit zu erkennen, während bei Eilhart dieselbe der Anlage nach als Schwächling erscheint, bisweilen aber bedenklich aus der Rolle fällt und somit eine Inconsequenz beweist, die dem Gottfriedschen Marke, künstlerisch genommen, den Vorrang giebt.

Die allmähliche Entdeckung des Verhältnisses, welche jetzt in beiden Erzählungen ihren Anfang nimmt, läßt sich in gewisse Theile sondern, deren jeder in steigernder Weise dem Ausbruch des Konfliktes zusteuert. Der erste Theil ist stofflich bei beiden Dichtern verschieden dargestellt. Der Truchseß Marjodoc, ein intimer Freund Tristans, zudem sein Schlafgenoß, entdeckt in der Gottfriedschen Erzählung, eines Nachts durch Träume erweckt, daß Tristan heimlich sein Lager verlassen. Nachschleichend und auf dem frischgefallenen Schnee beim

Mondschein die Spuren desselben erkennend, gelangt er in die Gemächer der Königin, die unvorsichtiger Weise nicht geschlossen waren, und entdeckt unbemerkt den intimen Verkehr der Liebenden. Auch er hatte Liebe für die schöne Königin gefaßt,

wan er haete Isolde ê
lieb unde holden muot getragen.[1])

Eifersucht erfüllt jetzt sein Herz und Rache giebt ihm ein, dem Könige die gemachte Entdeckung zu hinterbringen. Jedoch wagt er aus Furcht vor Tristan jenem nicht die volle Wahrheit zu sagen und versucht vorerst nur dessen Argwohn rege zu machen. Vielfach bemüht sich Marke durch falsche Vorspiegelungen aus eigenem Antriebe und auf Anrathen des Truchseßen Isolde ihr Geheimniß zu entlocken, ohne jedoch zum Ziele zu kommen; denn mit Rath und That durch Brangaene unterstützt, weiß die übrigens ziemlich unvorsichtige Isolde schließlich den König so für sich einzunehmen, daß er das Gerede des Truchseßen für eine Lüge ansieht. Auf diese Weise verläuft die einleitende Scene bei Gottfried ziemlich resultatlos, indessen sie sollte eben weiter nichts bedeuten als eine Einführung, und aus diesem Grunde hat Gottfried von ihr weiter vorgreifende Momente der Entdeckung sorglich fern gehalten. Betrachten wir, bevor wir uns über den Vorzug der einen oder andern Tradition äußern, auch erst den Eilhartischen Bericht. Hier tritt an Marjodocs Stelle Tristans Vetter Auctrat, oder wie von der Hagen ihn nennt Antred,[2]) ein Fürst der Bösliſtigkeit nach einer Aeußerung des Volksbuches. Nur aus Haß und Neid gegen Tristan, ohne irgend welch sichere Kunde von seinem Verhältniß zur Königin, auf ein bloßes Gerücht hin, verleumdet er mit anderen Genossen wiederholt Tristan beim Könige,

---

[1]) V. 13602.

[2]) von der Hagen, Liter. Grundriß S. 129. nach der Dresdener Handschrift:

He was des koninges swistir son,
Vnd solde Tristandes nebe sin:
Der tufil senke jn in den Ryn,
Dy bosheit was jm alzo lip. u. s. w.

Unter den von Georg Jacob (Germania 18. 1873.) veröffentlichten Fragmenten des alten Tristangedichtes von Eilhart befindet sich auch die Einleitung der Scene, in welcher Tristan beim Könige verleumdet wird. Stimmt die Erzählung hier im Allgemeinen auch mit der des Volksbuches überein, so verdient doch der Umstand Erwähnung, daß jenes alte Gedicht uns den Namen des Auctrat nicht überliefert, sondern nur

von einem ric(hen herzogen)
und von vier gravin

weiß, welche die Verleumdung ins Werk setzen.

daß jener mit der Königin buhle, ohne übrigens auch hier bei diesem Glauben zu erwecken und etwas zu erreichen. Die bei Gottfried vom Könige psychologisch in der nächtlichen Unterredung mit Isolde versuchte Ergründung der Wahrheit, die jene schlau zu verhüllen weiß, wird hier faktisch durch eine That dem Könige kundig. Beim Zubettegehen entdeckt er Tristan, die Königin küssend. Verbannung vom unmittelbaren Hofe ist seine Strafe und Krankheit das Loos, welches beide Liebenden in Folge des Scheidens und Meidens ereilt. Da muß denn Brangaene wieder einmal als Vermittlerin eintreten, sich heimlich zu Tristan begeben und von diesem den Bescheid einholen, daß, sobald ein Spahn mit einem Kreuz den Bach entlang durchs Frauengemach flöße, Tristan seiner Geliebten im Baumgarten warte. Hier genießen nächtlicherweile die Liebenden unbemerkt der Liebe Freuden und gesunden, indeß Tristan, um allen Argwohn zu vermeiden, am Tage stets Krankheit weiter simulirt. Gottfried hat meiner Ansicht nach auch hier wiederum das bessere Theil erwählt. Schon die auf natürlichem Wege erfolgende Entdeckung von einem Manne, der aus eifersüchtigen Gefühlen darauf hinsteuert, seinem verletzten Herzen Befriedigung zu verschaffen, ist ungleich poetischer, als die ohne wirkliche Basis geschehene Verleumdung von mehreren Personen, welchen es aus Haß und Neid gegen Tristan nur darum zu thun ist, diesen zu schädigen, denen jedes Mittel zum Zweck recht ist und die daher das einmal gehörte Gerücht von Tristans Liebe zur Königin für sich ausbeuten. Ist nun nicht zu leugnen, daß die Abweisung, welche der König ihnen angedeihen läßt und die Motivirung, weshalb dies geschieht, bei Eilhart recht hübsch angelegt ist, so bleibt uns dafür bei Gottfried immer die trefflich ausgeführten Versuche des Königs, von der Königin zu ergründen, ob der von Marjodoc in ihm rege gemachte Argwohn thatsächlich richtig sich erweise. Aber auch das plötzliche, gar zu plumpe, vom König entdeckte Küssen der Liebenden bei Eilhart muß meiner Ansicht nach in diesem Stadium der Handlung als verfrüht bezeichnet werden. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, und dies dient mir als Beweis, daß die Stelle eigentlich noch gar nicht hierher gehört, wenn trotz der offenkundigen Thatsache des Kusses die Liebe beider in Zweifel gezogen werden, wenn man über das Verhältniß zwischen Tristan und Isolde zur Klarheit nicht kommen konnte. Auch die wiederholte Erzählung vom Fließen des Spahns an der-

selben Stelle, wo auch Gottfried sie bringt, kann nur zum Schlusse führen, daß sie an früherer Stelle überflüssig. So ist mit Recht die bei Gottfried verlaufende Resultatlosigkeit der Scene ein entschiedener Vorzug. Aber wozu sollte dieses unmotivirte Vorgreifen denn dienen? Nach meiner Ansicht weniger dazu, um einen Fortgang in der Handlung anzudeuten, als vielmehr um die Einführung derjenigen Persönlichkeit zu vermitteln, der in dem folgenden, dem Konflikt näher rückenden Theile eine Hauptrolle beschieden ist, dem Zwerge Melot. Auctrat erinnert sich dieses Mänuleins, „das künftige Dinge an dem Gestirne sehen kann," „wir wollen," so sind seine eigenen Worte, „demselben so viel Guts geben, daß es uns die Wahrheit sage." Dies Gut veranlaßt denn auch wohl den bald aufgefundenen Zwerg, dem Könige zu bekennen, daß Isolde „Tristan lieb habe" und daß dieser „fälschlich krank sei." Er räth dem Könige eine Jagd von sieben Tagen anzustellen, früher zurückzukehren und den durch seine Absicht kühn gemachten Tristan beim Rendezvous mit der Königin auf einer Linde „ob dem Brunnen" zu belauschen.[1]) Der König folgt, doch hat diese That die entgegengesetzte Wirkung, insofern zwar Tristan und Isolde erscheinen, aber ersterer beim Mondenschein die lauernden Männer entdeckend, Isolde durch Zeichen von der Gefahr benachrichtigt und dieselben Gespräche führen, welche dem Könige alle Zweifel an ihrer Schuld benehmen, so daß er mit Hülfe Brangaenens Tristan an den Hof zurückruft, ihm nicht allein seine frühere Gunst wiederschenkt, sondern neue Beweise seines Vertrauens gewährt, indem er ihn mit sich in einem Zimmer schlafen läßt und den ungehindertsten Verkehr mit der Königin gestattet. Der Zwerg wird in Ungnaden fortgeschickt. Bei Gottfried finden wir Marjodoc, über das Mißlingen seiner Pläne bekümmert, mit dem am Hofe befindlichen Zwerge Melot wegen weiterer Ausführung derselben in Verbindung treten. Der rationalistische Dichter, der den Ausspruch thun konnte:

daz der vil tugenthafte Krist
wintschaffen alse ein ermel ist.[2])

polemisirt gegen die Ueberlieferung, daß dieser auch zugleich in den Sternen zu lesen vermöge. Er schildert ihn daher nach seiner Quelle

---

[1]) Hoffmann in den Fundgruben a. a. O. überliefert uns diese Episode nach dem alten Eilhartischen Gedicht. Desgl. auch Georg Jacob (Germania 18. 1873.)
[2]) V. 15739 und 40.

(wan alse ich'z von dem buoche nim[1]) als listic und rederîch.[2]) Als Intriguant, zu welcher Rolle sich bekanntlich so körperlich mißgestaltene Persönlichkeiten besonders eignen sollen, beruft er ihn in der weiteren Entwickelung thätig zu sein. Durch aufmerksames Spähen entdeckt er die Liebe der beiden, hinterbringt sie dem Könige, und Tristan wird, zwar hier auf freundschaftliche Weise, durch diesen von den Frauengemächern fern gehalten. Stimmt die jetzt folgende Erzählung der Reihenfolge nach und in den Ereignissen im Wesentlichen auch mit Eilhart überein, so ist die Behandlung des Stoffes im Zusammenhange doch wieder Gottfried mehr gelungen, als Eilhart. Von eingehender Beurtheilung der verschiedenen Auffassung des Zwerges sehe ich ab, jede Ueberlieferung mag von ihrem Standpunkte aus wohl in der Schilderung desselben in ihrem Rechte sein, aber bemerken will ich doch, daß das Wirken des Zwerges bei Gottfried mir speziell sympathischer ist, und daß namentlich das Herbeiholen desselben durch Thinas nach dem ersten, diesem allerdings unbekannten Fiasko etwas sehr gezwungen erscheint. Auffallend ist bei Eilhart der Rath des Zwerges, welchen er dem Könige ertheilt, mit ihm die Linde im Baumgarten zu besteigen, um die Liebenden zu belauschen. Woher konnte der Zwerg es wissen, daß ihr Stelldichein gerade an diesem Platze sein würde? Zwar vermochte derselbe in den Sternen die Zukunft zu erforschen, wie uns vorher mitgetheilt wird, daß er aber um diesen Punkt dieselben vorher befragt hatte, wird, wie doch nöthig gewesen, nirgends angedeutet. Diese Unwahrscheinlichkeit umgeht glücklich der Gottfriedsche Stoff. Bei ihm ist der Zwerg nur aufmerksamer Beobachter und Lauscher. Als solcher entdeckt er Nachts gelegentlich die Zusammenkunft zweier Liebenden im Baumgarten, die er nicht kennt, versucht zunächst durch Schlauheit aus Tristan herauszubringen, daß er mit der Königin dieses Liebespaar gewesen, als er jedoch von diesem hart abgewiesen wird, veranlaßt er, fest überzeugt, daß sein Argwohn begründet den König, in der nächsten Nacht auf dem Oelbaum die sicher wiederkehrenden Verliebten zu entlarven. Der dritte Theil, der bei Eilhart wenigstens zur Enthüllung des Liebesverhältnisses führt, ist im ganzen Verlaufe bis auf das Resultat stofflich nicht derartig verschieden, daß eine ge-

---

1) V. 14249.
2) V. 14254.

nauere Betrachtung der Abweichungen uns geboten erscheinen könnte. Hier war es Melot und Marjodoc, dort Auctrat und Melot, die aufs Neue im Könige Argwohn zu entzünden wußten und nicht eher abließen, als bis wiederum Tristan auf die Probe gestellt wurde. Auffallend ist allerdings, daß der König bei Eilhart nach den gemachten Erfahrungen aufs Neue dem Wirken des Zwerges Vertrauen schenkt und der Thätigkeit desselben sich bedient. Die Scene in der Kammer, das Mehlstreuen zwischen den Betten der Liebenden, das Aufspringen von Tristans Wunde erzielen aber im Eilhartischen Stoffe ein weit wirksameres Resultat, als im Gottfriedschen. Hier entdeckt der aus List zur Messe fortgegangene und plötzlich zurückgekehrte König Blut sowohl im Bette der Königin, als in dem Tristans. Dies giebt ihm noch keine unumstößliche Gewißheit, daß die Liebenden in seiner Abwesenheit bei einander gewesen seien. Die Scene im Baumgarten wirkt auch noch zu mächtig in ihm nach, sie hat ihm ja damals die Bestätigung der Unschuld seiner Frau und seines Neffen gebracht; die jetzt entdeckten Blutspuren müssen jedoch Argwohn genug wieder in seine Brust streuen. So hatte er zugleich den Beweis der Schuld und der Unschuld in Händen. In Zweifel gerathen beruft er seine Fürsten zusammen, die ihm rathen, in England ein Concil abzuhalten. Vor diesem, dem zu Lunders der alte, greise Bischof von Tamîse präsidirt, erscheint Isolde. Sie erklärt sich unschuldig und ist bereit das zu thun, was das Concil beschließt. Zu Karliûn wird nach 6 Wochen ein Gottesgericht angesetzt, bei dem Isolde durch die Feuerprobe ihre Unschuld darthun soll. Sie bescheidet Tristan verkleidet als Pilger dahin, erbittet sich als Gunst, von diesem aus dem Schiffe getragen werden zu dürfen, veranlaßt denselben, mit ihr zu fallen und war so in der Lage den Schwur leisten zu können, daß sie nur diesem Waller und Marke an der Seite gelegen habe. Diese List und die Gebete zum heiligen Christ halfen ihr zum Siege, so daß sie das glühende Eisen unbeschadet anzufassen vermochte. Gereinigt und mehr als je geehrt geht sie aus diesem Dilemma hervor. Der Eilhartsche Stoff verfährt rigoroser. Auch hier hat Marke sich unter einem Vorwande entfernt, um zurückzukehren von dem unter Tristans Bett versteckten Zwerg in dem Augenblicke zurückgerufen, als Tristan zur Königin sich begiebt. Hier also wird die Schuld erwiesen und die Todesstrafe über beide durch ein sofort zusammenberufenes Gericht verhängt. Faßt man die

Handlung als solche, auf welche bei der Beurtheilung des Stoffes doch ein Hauptgewicht gelegt werden muß, ins Auge, so ist nicht zu leugnen, daß die Eilhartische Bearbeitung vor der Gottfriedschen einen Vorzug verdient, weil sie nach wiederholten, schließlich den Leser ermüdenden Experimenten ein wichtiges Fortrücken der Handlung durch die nunmehr erfolgte Entdeckung des Liebesverhältnisses bringt, während bei Gottfried dasselbe nochmals verschoben wird. Indessen von diesem Tadel abgesehen, die Episode, durch welche dieser Aufschub ins Werk gesetzt wird, mag sie nun Gottfrieds Eigenthum oder seiner Quelle entlehnt sein, das Gottesurtheil ist dem Inhalte, wie den Motiven nach von hervorragendem Interesse und großer dichterischer Schönheit, so daß uns aus diesem Grunde ihre Existenz nur erfreuen kann, und wir darüber den Stillstand der Handlung gern vergessen werden. Hermann Kurz (Kurtz) hat in seiner mehrfach bereits erwähnten Abhandlung: „Zum Leben Gottfrieds von Straßburg" gerade dieser Scene ein eingehendes Studium und eine weitausgesponnene Besprechung gewidmet. Ist dieselbe, wie überhaupt die ganze Abhandlung auch etwas tendenziös gefärbt, insofern den geschichtlichen Beziehungen ein nach meiner Ansicht zu großes Gewicht beigelegt wird, so bin ich mit der aesthetischen Würdigung derselben doch vollkommen einverstanden, und möchte mich hier, in Rücksicht auf die vorausgegangene gelehrte Auseinandersetzung unter Verweisung auf dieselbe weiterer Worte enthalten.[1])

Die letztgeschilderte Scene bei Gottfried, so ernst sie zu verlaufen drohte, ist schließlich glücklich für die Betheiligte zu Ende gegangen, aber zu einer Wendung, einem Umschlag, einer beginnenden Andersgestaltung der Schicksale der Helden führt sie, wie bei Eilhart, so auch hier immerhin. Wir können daher mit derselben unsern dritten Akt abschließen und die Betrachtung des vierten und letzten, die uns bei der Unvollendetheit des Gottfriedschen Gedichtes möglich ist, beginnen.

Die nothwendigen Folgen des Verhältnisses und der Entdeckung desselben sind es, die beide Autoren uns in diesem Akte vorführen. Ein wesentlicher Unterschied in diesen Folgen selbst ist nun nicht erkennbar, aber in den faktischen Verhältnissen, durch die sie zur Darstellung gelangen, gehen sie einstweilen weit auseinander, bis sie

---

[1]) Herm. Kurz a. a. O. p- 327. ff.

in einem gemeinsamen Punkte, dem Aufenthalt im Walde, wieder eine bedeutsame Aehnlichkeit zeigen. Diese Scene möchte ich in dem Rahmen meiner Gegenüberstellung als das zunächst zu beachtende Ziel setzen.

Das Gericht, welches nach Eilhart die Liebenden zum Tode verdammte, war gehalten. Nicht gerade an schöner Pointe gewinnt das Urtheil, wenn wir bei Marke den Beweggrund zu demselben weniger in dem Streben die Schande, die seiner Ehre widerfahren war, zu sühnen, als vielmehr hauptsächlich in den Anstacheleien von Tristans nur von Neid und Haß bewegten Feinden erblicken. Das Todesurtheil darf jedoch nicht vollstreckt werden. Aus diesem Grunde muß Tristan auf geschickte Weise seinen Häschern entkommen, und auch mit Hülfe seines Freundes Kurnewal, der ihm sein Pferd zur Flucht zuzustellen weiß, die einem aussätzigen Herzog zur Schändung übergebene Königin befreien. Beide flüchten sich mit Kurnewal in einen entfernten Wald, woselbst sie sich als nothdürftige Wohnung eine Hütte errichten, um hier zwei Jahre lang durch den Genuß sehr primitiver Nahrung ihr Leben zu fristen. Das ist in Kürze der Inhalt der Eilhartischen Darstellung. Weit ausführlicher verfährt Gottfried, dessen Handlung bis zu diesem Punkte der Eilhartischen Entwickelung, wie wir gesehen, noch nicht gelangt war. Nach dem Gottesgerichte meidet Tristan den Hof Markes und begiebt sich zu Herzog Gilân von Swâles, von dem er zum Lohne für die Besiegung des sein Land in bedenklicher Weise schädigenden Riesen Urgan das Hündlein Petitcriu sich erwirbt, das er wegen seiner wunderbaren Eigenschaften und besonders wegen der Schelle, bei deren Klang aller Kummer schwindet, für Isolde zu besitzen wünschte. Die Sendung dieses Hündleins an dieselbe bahnt ihm die Rückkehr zum Hofe Markes. Aber nicht lange ist seines Bleibens hier. So zurückhaltend auch die Liebenden sich gegen einander äußerlich verhalten, ihre Gefühle sind doch zu heftig, als daß sie von dem argwöhnischen Marke nicht wahrgenommen werden sollten. Aus Liebe zu beiden (auch für sein Weib ist jetzt dieselbe in ihm erwacht) beschließt er nicht ihren Tod, verlangt jedoch, daß sie Land und Leute meiden sollen. Beide gelangen denn nach zweitägigem Marsche zu einer Höhle, die Gottfried lange bekannt, früher der Göttin „Minne" heilig war und die zum Aufenthalt ganz geeignet erscheint. Hier leben sie bis zu ihrer Entdeckung durch Marke, wunderbarer Weise

ohne Nahrung nur von der Liebe glücklich und zufrieden, indem sie sich Liebesgeschichten erzählen, singen, spielen, jagen, wie es die Zeit und die Umstände wollten. Um zunächst noch einmal auf das Gericht zurückzugreifen, mit dem ich die Betrachtung dieses Actes eröffnet habe, so ist die Verwandlung des Gottfriedschen Stoffes in die Gottesgerichtsscene, abgesehen von der bereits berührten Schönheit, auch gegenüber den Motiven, die im Eilhartischen Werke beim Spruch des Urtheils zu Tage treten und der Fortführung der Königin durch einen Aussätzigen eine nicht zu verkennende Verbesserung. Die Episode mit Gilân stellt sich als eine nothwendige Consequenz der Verlängerung überhaupt dar, und wenn wir den Tadel unberücksichtigt lassen, den wir hierüber bereits geäußert, so müssen wir, gleichwie bei der Gottesgerichtsscene, der darin sich zeigenden poetischen Schönheit doch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie sollte dazu dienen, um Tristan wieder mit Isolde in Berührung zu bringen und schildert recht ansprechend die Sorge des Liebhabers für seine Geliebte, der ihr den Wunderhund verschaffen möchte, weil durch den Klang von dessen Schelle aller Kummer schwindet; auch die Erkämpfung dieses Thieres läßt den Stoff an poetischem Gehalt gewinnen, minder nicht Isoldens schöner Zug, daß sie dem Hunde die Schelle abnimmt, um nicht fröhlich zu sein, wo Tristan trauert. Doch auch die Schwächen der Episode sollen nicht verschwiegen bleiben. Sieht nicht die Scene mit Urgan wie eine Reminiscenz an Morold aus? Ich erinnere nur an den ungebührlichen Zins; aber auch der ganze Verlauf des Kampfes bietet eine gewisse Aehnlichkeit mit jener früheren Begebenheit. Habe ich mit dieser Vermuthung Recht, so ist diese Wiederholung ein bedauerlicher, dichterischer Lapsus. Gedacht werden mag auch noch der bereits früher erwähnten Inconsequenz, die Gottfried mit Aufnahme dieser wundererfüllten Scene, wie auch der Minnegrotte begeht, obwohl er sonst heftig gegen alle Wunder protestirt. Der Grund der Aufnahme lag wohl einfach darin, daß er die Scenen in seiner Quelle fand und sie nicht ausschied, wiewohl sie ihn mit früher vertretenen Ideen in Conflict bringen mußten. Das eben dürfte aber vielleicht ein Beweis sein, daß Gottfried nur einer Quelle folgte, und nicht aus mehreren zusammentrug, aufnahm und ausschied, wie er es dem Zwecke seines Gedichtes anpassend fand. Der Inhalt der Scene „Minnegrotte“ ist bei Gottfried ungleich köstlicher als bei Eilhart, und wenn er durch Weglassung des Mär-

chens mit dem Frauenhaar gegen die Poesie gefrevelt hat, hier ist dem einfachen, nüchtern prosaischen Wesen Eilharts gegenüber Alles doppelt wieder gutgemacht. Hier erbauen die Liebenden eine Hütte, in der sie 2 Jahre lang ein Leben voll Sorge und Noth führen, von Wurzeln, Kräutern und den spärlichen Erträgen der Jagd und Fischerei sich nährend; dort der Aufenthalt in einer schön geformten und kostbar geschmückten Höhle, deren Umgebung dem menschlichen Ohr und Auge alle möglichen Reize bot. So wurde ihnen das Leben voll Genuß, wie es der Dichter in den glänzendsten Farben malt, zu einem Labsal, von dem sie sich ungern trennen mochten. Die Entdeckung der Liebenden erfolgt von dem auf Jagd befindlichen Marke bei beiden auf gleiche Weise, doch zeichnen wieder einzelne Züge Gottfrieds Darstellung vor der Eilhartischen aus. Von seiner Umgebung aufmerksam gemacht, begiebt er sich zu ihnen, findet sie schlafend von einander abgewandt, das bloße Schwert zwischen sich und wird durch diesen Umstand sogleich wieder von ihrer Unschuld überzeugt. Consequenterweise geschieht bei Gottfried hierauf die Zurückberufung an den Hof, während bei Eilhart vorerst Marke die Entdeckung und die bei derselben ihm gekommene bessere Meinung verhehlt. Tristan muß sich, als die Zauberkraft des Minnetrankes nach Ablauf von 4 Jahren gebrochen war, das Liebesverhältniß im Walde wegen der Ungunst der Verhältnisse unerträglich zu werden anfing, erst durch Vermittelung des Beichtvaters Ugrim die Rückkehr erbitten, die zwar Isolden, aber unerklärlicherweise, obwohl Marke seine Unschuld doch auch in Händen zu haben erklärte, nicht ihm gewährt wird. Der Weg in die Fremde ist sein Loos. Diese Unzuträglichkeiten hat also der Gottfriedsche Stoff glücklich umgangen. Wenngleich auch hier Marke sich nicht verhehlen kann, daß sie sich lieb haben, die innige Zuneigung zu beiden läßt ihn darüber hinwegsehen, zumal er in dem Gedanken lebt, daß ein sträfliches Verhältniß zwischen beiden nicht stattfindet. Erst die hier fortdauernde Kraft des Trankes muß sie zu Thaten treiben, die ihm schließlich den vollgültigsten Beweis in die Hand liefern, daß auch dies der Fall, Thaten, die Tristan ebenfalls veranlassen, die Fremde zu suchen.

Der Weg, den Tristan einschlägt, ist bei beiden Dichtern zunächst wieder verschieden, bis ihn beide schließlich auf die Insel Arundêl in Karke (Careches bei Eilhart), wo König Jovelîn (Haubalin) herrscht, führen. Im Eilhartischen Werke hält er sich eine Zeit lang beim

König Gonoye und dann am Hofe des Königs Artus in Britannien auf, mit dem er auch noch einmal nach Tintajoêl zurückkehrt. Von hier begiebt er sich zu Jovelîn in Karke, dessen große Noth, veranlaßt durch Krieg mit Rigôlin (Riolîn) ihm kundig geworden war. Seine Erfahrung und Hülfe verhelfen dem schon sehr bedrängten Jovelîn zum Siege. Nach dem Friedensschluß trägt Jovelîns Sohn Kaëdîn li frains (Caynes) ihm seine Schwester, gleichfalls Isolde (als blanche mains) benannt, an, die er unbedenklich heirathet. Gottfried läßt ihn nach der Normandie gehen, in Almanje kämpfen, seine Heimath Parmenien besuchen, und erst von dort nach Karke gelangen, wo er im wesentlichen, aber mit Hülfe von Ruals Söhnen, dieselben Thaten verrichtet, die wir aus Eilhart kennen. Auch hier bahnt sich durch Kaëdîns Vermittelung ein intimes Verhältniß mit Isolde Weißhand an, jedoch bricht der Dichter sein Werk früher ab, ehe wir von der Hochzeit erfahren. Die langen schweren Kämpfe, ob er dieselbe ehelichen soll, eine Reflexion, in welcher er diese Handlung zu beschönigen, seinen Treubruch an der andern Isolde zu rechtfertigen sucht, bildet den Schluß des mittelalterlichen Torso, welcher der Neuzeit so nahe steht.

Die Ereignisse der letzten Scenen sind, wie die Erzählung ergiebt, stofflich zwar verschieden, jedoch nicht in der Weise, daß eine Vergleichung einen wesentlichen Vorzug des Gottfriedschen Stoffes ergeben würde. Der Punkt mag jedoch am Schluß meiner Arbeit noch Erwägung finden, daß die Fortlassuug der Persönlichkeit des Königs Artus bei Gottfried nur angenehm berühren kann, weil derselbe mit der ursprüglichen Tristansage sicher nichts zu schaffen hatte.

Meine Frage war: „Hat der Gottfriedsche Stoff Vorzüge vor der alten Eilhartischen Sagentradition? Die Beantwortung ist vollendet und sehr zu Gunsten Gottfrieds ausgefallen. Das Bestreben, bei der Untersuchung möglichst objectiv zu Werke zu gehen, hat mich beherrscht. Sollte ich jedoch dem älteren Dichter bisweilen nicht sein volles Recht haben zukommen lassen, so möge mein Fehlen in der Zuneigung ihre Entschuldigung finden, die ich dem größeren Dichter unwillkürlich entgegentrug.

Nachschrift.

Als der Druck dieser Arbeit bereits begonnen hatte, erschien das von mir sehnlichst erwartete Werk Bechsteins,[1]) denselben Stoff in anderer Richtung behandelnd. Indem ich auf dieses aus jahrelanger, eingehender Beschäftigung mit der gesammten Tristanliteratur Deutschlands hervorgegangene, aus so competenter Feder geflossene, interessante und gediegene Werk verweise, das jedem Freunde unserer älteren wie neueren Literatur sicher höchst willkommen sein wird, kann ich mir schließlich nicht versagen, noch hier zu gestehen, daß es mir besondere Freude bereitet hat, in diesem Werke so manche Berührungspunkte mit meinen Ansichten und wiederholentlich Bestätigung von Gedanken gefunden zu haben, die in meinen Augen oft nichts weiter als Hypothesen waren und nur mit einem gewissen Gefühle der Schüchternheit der Oeffentlichkeit übergeben wurden.

[1]) Tristan und Isolt in deutschen Dichtungen der Neuzeit von Reinhold Bechstein. Leipzig 1876.

Druck der Ebert'schen Rathsbuchdruckerei in Güstrow.